

XIV

1903. ^d

Frühlingsknospen

von

Wilhelm Toporoff.

Zweiter Theil:

Vermischte Gedichte.

ESTICA

A1920

1903

an die Königl. Bibliothek zum Geschenk
vom Reichsliedertage-Veranstalter
für die Kunst.
17. 15. März 1858.

ESTICA

A. 1220.

XIV, 1905².

Frühlingsknospen

von

Wilhelm Coporoff,

Stud. der Medizin.

Zweiter Theil:

Vermischte Gedichte.



Dorpat 1838.

Gedruckt bei Lindfors Erben.

Frühlingsknospen.



Noch ist der Sommer nicht erschienen,
Noch sind die Knospen nicht gereift.

Erstes Wort ist nicht zu tadeln,
Will es Herz und Seele adeln.

Fruchtlose Fragen.

Nimmer fragt den Musensohn,
Was in selig lichten Stunden
Er im Herzen tief empfunden:
Seine Träume sind entflohn,
So das Lied er ausgesungen;
Sind die Tön' auch nicht verklungen.

Wenn in Räthseln er euch spricht,
Wollet nie den Sänger fragen,
Was die todten Worte sagen.

Fühlt ihr nicht, so wißt ihr nicht,
Was ihm zugerant die Musen,
Was ihm quoll aus heißem Busen.

Forschet nicht nach Zeit und Raum,
Wann und wo in Geistesfülle
Er verläßt die Erdenhülle:

Weiß der Dichter selbst es kaum
Wie der Gott sich sein bemisstert,
Wann und wo er ihn begeistert.

Der Traum.

Die Nacht verbreitete den Sternenschleier
Weit über die erschöpfte Au und Flur;
Schon athmete das müde Leben freier,
In Morpheus Armen ruhte die Natur.
In bunten Träumereien tief versunken
Dacht' ich an meine Jugendzeit zurück,
Auf das Vergang'ne warf ich einen Blick;
Doch endlich schloß mein Aug' sich, schlummertrunken.

Und auf des Traumes trugumkränzten Flügeln
Flog ich dahin, wo nie ein Blick geruht:
Tief einwärts, wo die Welten all sich spiegeln
In weiten Aethermeeres blauer Fluth.
Ich blickte fliegend auf die Erde nieder —
In Schutt begraben lag sie, wesenleer.
Und immer dunkler ward es um mich her,
Ein kalter Schauer fuhr durch meine Glieder.

Und eine Stimme hört' ich laut erschallen,
Aus tiefer Finsterniß drang sie hervor;
Wie wenn vom Berge Schneelavinen fallen:

So donnernd traf sie mein erschüttertes Ohr.

„Was suchst du, Pilger längst verrauchter Zeiten,

„Im wirren Chaos, der dich graus umfaßt?

„Die Sonne suchest du auf dunklem Pfad,

„Du suchst des Lebens Stolz und Herrlichkeiten?“

„Er ist dahin der lichte Glanz der Sonnen,

„Der lebenhauchend der Natur gelacht;

„Der Sterne Gruppen sind in Nichts zerronnen,

„Der Tag zerfloß in grauserfüllte Nacht.

„Ein kalter Klumpen liegt die schwarze Erde,

„Die mit der Länder Kranz sich stolz gekrönt.

„Chaotisch schwanket die Natur und stöhnt

„Und harret des mächt'gen Schöpferrufs: „Es werde!“

„Wo sind die stolzen Lande all geblieben,

„Die, unerschütterlich auf festem Grund,

„Dem Weltall einst Gesetze vorgeschrieben,

„Sich unterthan gemacht der Erde Rund?

„Wo ist der Menschenöhne Spur zu finden,

„Die nie gebeugt ihr trogerfülltes Haupt,

„Die einst sich kühn und stark genug geglaubt

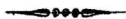
„Des Schicksals Göttermacht zu überwinden?“

„Wo sind die Herrscher, die von ihren Thronen
„Des Lebens und des Todes Wort gesandt,
„Vor deren Blick gezittert Millionen,
„Von deren Wink des Krieges Flamm' entbrannt?
„Ihr majestätisch Sein und Riesenstreben,
„Die Krone, die von ihrem Haupt gegläntzt,
„Des Ruhmes Vorbeer, der die Schläf' umkränzt
„Sind der Vernichtung Fluthen Preis gegeben.“

„Die sich unsterblich einst gewähnt im Glücke,
„Sie sind gewesen — jetzt ein Raub der Zeit. —
„Vergebens suchen deine irren Blicke
„Die Wunderwerke der Vergangenheit.
„Was kühn der Menschen Denkenquell entsprungen,
„Was sie der sichern Ewigkeit vertraut,
„Was Menschenhände groß und stark erbaut,
„Hat der Zerstörung Rachen tief verschlungen.“

„Die Trümmer wolkenhoher Pyramiden
„Entziffern dir der Räthsel Dunkelheit;
„Der Hieroglyphen Deutung ist entschieden:
„Wie groß der Menschenwerke Eitelkeit!
„Die die Natur zum Zwickampf aufgefodert,
„Der Zeit getrogt, dem Donner widerstrebt,
„Die über Sphären wahnberauscht geschwebt,
„Du siehst sie jetzt zu Asch' und Staub vermodert.“ —

Die Schreckenstimme schwieg und dreimal frachte
Der Donner laut im nächtigschwarzen Raum,
Er dröhnte noch einmal und ich erwachte —
Und schnell entschwunden war der grause Traum.
Die Sonne hauchte wieder junges Leben,
Und mit balsamisch frischem Nektarduft
Erfüllte sich die Frühlingsmorgenluft;
Die wache Welt stand auf zu neuem Streben.



Der Mensch.

Was ist's, was an des Herzens Wandung schlägt,
Was ist die Kraft, mit der die Brust erbebet?
Was ist's, was in dem Busen sich bewegt,
In unsren tiefsten Tiefen laut sich regt
Und stets die Behewand hoch schwellt und hebet? —

Es ist die Kraft, die uns zum Himmel zieht,
Es ist des Lebens Götterkraft und Fülle;
Es ist das Feuer, das im Auge sprüht,
Die heil'ge Gluth, die heiß im Busen glüht,
Die Gluth, genähret in der Erdenhülle.

Die ew'ge Lampe, die sich Leben nennt
Ist jene Allkraft, die den Geist beflügelt,
Der keine Grenzen, keine Schranken kennt.
Die Flamme ist's, die tief im Innern brennt
Und deren Strahl sich klar im Blicke spiegelt.

Wir leben! — Und der Wurm in Staub gehüllt,
Im schwarzen Schlamm' des Bodens tief versunken,
Was ist's, was seine kleine Brust erfüllt? —
Was ist's, was in des Leuen Adern quillt?
Erregen nicht auch ihn des Lebens Funken?

Und ahnt der Wurm sein eigen Selbst denn nicht?
Und spürt der Leue nicht des Daseins Flammen,
Wenn laut in ihm der Mordgier Stimme spricht?
Und bebt vor seines Gluthenblickes Licht
Nicht selbst der Mensch, der Erde Herr, zusammen?

Ist das der Vorzug, der den Menschen schmückt! —
Und folgt er nicht des Busens Drang vergebens,
Wenn auch der Wurm, den er mit Füßen drückt,
Das winz'ge Thier, auf das er höhrend blickt,
Genährt wird von der heil'gen Gluth des Lebens? —

Doch nein! Der Erde Gott, der Mensch allein
Bleibt nicht wie jener stets am Boden kleben,
Nur ihn beseelt das tiefempfund'ne Sein;
Und nicht der Wurm kann sich des Daseins freu'n:
Nicht kann er aus dem Staube sich erheben.

Ein flücht'ger Traum ist all sein Leben nur,
Nicht kann er auf zum Sternenhimmel sehen;
Nicht rühret ihn der Zauber der Natur,
Und seines nicht'gen Daseins nicht'ge Spur
Kann leicht des Windes leiser Hauch verwehen.

Auch nicht des Leuen Flammenblickes Gluth
Verräth den Einklang eines wahren Lebens.
Des Auges Glanz ist Frucht nur seiner Wuth,
Die Mordgier hebt sein Herz, bewegt sein Blut,
Sein Busen bebt dem Drang des wilden Strebens. —

Nur er, der muthig oft sich selbst bezwingt,
Der Mensch, der frei sein stolzes Haupt erhebet;
Der in den tiefsten Schooß der Erde dringt
Und sich empor zu höhern Welten schwingt,
Erkennt die Gottheit, - die sein Ich belebet.

Nur seinem Staub, dem ird'schen Element,
Ist treu der fesselnde Geist vermählet.
Die Scheidewand, die ihn vom Thiere trennt,
Ist jene Gottheit, die sich Seele nennt: —
Er ist beseelt, von einem Gott beseelet.

Er greifet in die Räder der Natur,
Verfolgt der Welten Lauf in weiter Ferne;
Er bahnt sich einen Weg durch den Azur,
Erspäht der sonnenweiten Sphären Spur
Und zählet die unzählig vielen Sterne.

Und seine schöpferische Fantasie
Erschafft sich neue Welten, neue Sonnen.
Sein Leben wird zur wahren Poesie,
In seinen Thaten waltet Harmonie,
Wenn die Vernunft die Oberhand gewonnen.

Und wenn auch seine Todesstunde naht
Und wenn der Seele Kerker auch erkaltet,
So lebet fort sein Geist, nicht stirbt die That,
Und in der Erde Tiefen keimt die Saat,
Die bald zur schönern Blüthe sich entfaltet.

Und was im Busen lodernd einst geglüht,
Das glühet fort auch in des Grabes Räumen.
Des Daseins Flamme, die im Blick gesprüht,
Der Geist, dem seligeres Leben blüht,
Verläßt den Staub und will nicht länger träumen.



Das Nichtleben.

Hast niemals du gesehn
Aurorens Purpurglühn,
Wie vor dem Morgenglanz
Die schwarzen Schatten fliehn;

Drang nie der Sonne Strahl
In dein entbranntes Herz;
Hat ihre Gluth dich nie
Gezogen himmelwärts;

Hat nie beim Abendroth
Der Busen dir geglüht,
Beim sanften Sternenschein
Dein Auge nie gesprüht;

Hast nimmer du gefühlt
Des Fenzes Wunderkraft,
Wie sie der Erde Rund
Zum Paradiese schafft;

Hast niemals du den Gott
Im Blumenfeld' erkannt;
Hat nie der Vögel Sang
Den Schöpfer dir genannt;

Hast nie aus tiefem Thal'
Den Berg du angeblickt,
Vom hohen Berge nie
Dein Aug' ins Thal geschickt;

Hat nie des Meeres Fluth
Dein Inneres durchbebt,
Des Aethers Bläue nie
Den Busen dir belebt;

War nie dein Auge feucht
Bei fremder Leiden Schmerz,
Bei And'rer Freude nie
Bergnügt und froh dein Herz;

Hat nimmer deine Hand
Gedrückt ein treuer Freund,
Nie eine gute That
Dir werth gemacht den Feind;

Hat nie ein süßer Blick
Mit Liebe dich umstrickt;
Hast nie ein Mädchen du
An deine Brust gedrückt;

Warst niemals du gerührt,
Wenn treu ein fühlend Herz
Getheilt mit dir die Lust,
Getheilt mit dir den Schmerz: —

So hast du nie gelebt,
Dein Dasein ist ein Traum;
Dir ist die Erde nur
Des Grabes dunkler Raum.



Der Frühling.

Verflossen ist die starre Hülle,
Die Au und Wiesen weiß bedeckt
Und Himmelspracht und Edensfülle
Hat neues Sein in uns erweckt.
Es regen sich der Freude Funken
In aller Wesen munt'rer Brust,
Und Alles preiset wonnetrunken
Des Frühlings göttergleiche Lust.
Aus Edens ewigblüh'ndem Garten
Erscheint mit froher, lachender Geberde
Der junge Lenz, der Bräutigam der Erde,
Die Braut mit reichen Gaben aufzuwarten.
Wie reizend sich die Jungfrau schmückt,
In Lieblings Armen hoch beglückt!
Er drückt den Kuß auf ihre Wangen
Und — alle Fluren blühend prangen.

Willkommen Du mit Deinem Rosenglanze,
O holder Mai, in unsrem trauten Kreise!
Wir grüßen Dich, nach alter Art und Weise,
Aus voller Brust mit frohem Liederfranze. —

Der Blüthen Nektardüfte
Bezeichnen treu des Frühlings Spur,
Balsamisch würzen sie die Lüfte
Und haüchen Leben der Natur.
Die Felder schmücken sich mit buntem Kleide,
Die Bäume mit lebend'gem Grün;
Auf allen Wegen Lieb' und Freude —
Der Busen woget frei und kühn.
Der Wurm, im Staube tief versunken,
Der Mensch, der Gott der Erdenwelt,
Erkennt des süßen Daseins Funken
Und seine Brust wird hoch geschwellt.
Das neubelebte Luftgestieder
Erwacht aus seinen langen Träumen
Und bietet in des Aethers Räumen
Dem Lenz den süßen Gruß der Lieder. —

Vergebens dort der Maler steht —
Der Pinsel bebt in seiner Hand;
Umsonst sucht Worte der Poet,
Die keine Sprache noch erfand,
Den Abglanz nur der Purpurstrahlen
Des Abendrothes matt zu malen.
Dem Auge kann es nur gelingen
Die reinen Gluthen zu verschlingen,
Die alle Nerven heiß beleben,

Den Menschen himmelwärts erheben
Und ihm die Welten alle zeigen,
Die keines Menschen Zunge nennt.
Er siehet, staunet und — muß schweigen;
Er sieht die Kluft, die weit ihn trennt
Von jenen himmelhohen Fernen,
Von jenen Sonnen, jenen Sternen
Und in dem endelosen Raum
Verliert er sich, bemerkt sich kaum.
Er sucht die Welt, die er bewohnet,
Vergebens nur — er sieht sie nicht;
Er sucht die Erde, wo er thronet,
Umsonst — sein Blick erreicht sie nicht.
Er spähet lange hin und her,
Bis endlich in der Welten Meer'
Er tief den kleinen Tropfen siehet,
Den Tropfen, den er Erde nennt;
Er steht beschämt, sein Muth entfliehet:
Sein Wohnsitz ist's, den er erkennt.
Auf diesen konnt' er so viel bauen,
Ihm Glück und Heil so stolz vertrauen! —
Was ist im Dzean der Sphären
Der Tropfen Erde, der dort schwimmt? —
Zu diesem muß er wiederkehren! —
Kann er die Gluth, die lodernd glimmt
In seines Busens tiefsten Gründen,

Dort löschen? — Kann er finden
Des Strebens Ziel, sein Ideal,
Die Seligkeit im Erdenthal? — —
Noch staunt er da im tiefen Sinnen,
Als plötzlich jener Schleier reißt;
Die lichten Sonnen all zerrinnen,
Das zarte Traumgebild zerfleußt.
Zur Erde steigt er traurig nieder,
Auf die verachtend er geblickt;
Die Handvoll Erde sieht er wieder —
Mit Venzes Anmuth ausgeschmückt.
Des Frühlings Hauch hat ihre Räume
Mit frischem Leben angefaßt;
Wohin er blickt — nur Freudenkeime,
Nur Lust und Paradiesespracht.
Und seines Busens Heiligthum
Erglüht von einem edlen Feuer;
Der Borhof zum Elysium,
Die Erdenwelt wird ihm so theuer. —

Des Aethers blaue Bogen
Durchweht der Abendröthe Glanz;
Der Wölkchen Rand am Himmelsbogen
Umsäumt der purpurfarb'ne Kranz.
Der Wolfenkähne bunte Reihen
Zertheilen sanft das Aethermeer

Und schwimmen glänzend hin und her.
Wie sie sich, tanzend, bald zerstreuen,
Bald wieder zärtlich sich umfab'n!
Die fernen Wölkchen alle nah'n —
Und sieh! wie dort sich alle thürmen,
Als wollten sie den Himmel stürmen,
Zu einem Berge dicht zusammen,
Zu einem Riesenwolkenbild!
Es sprühet strogend Feuerflammen,
In blutigrothe Gluth gehüllt.
Jetzt theilt ein blauer Schlangenstreifen
Das Riesenbild in kleine Gruppen;
Es schmücken sich die Wolkenschuppen
Mit zarten, röthlichweißen Schleifen,
Und immer blasser wird ihr Schimmer
Und immer matter wird ihr Schein.
Zerflossen sind die Wolkentrümmer —
Des Himmels Plan wird blau und rein. —

Des Abends feierliche Stille
Belebt die Nachtigall
Mit ihrer Melodienfülle,
Und der harmonisch süße Schall
Erwecket in des Busens Tiefen
Gefühle, die noch ruhig schliefen.
Der Klang aus lidersüßer Kehle

Bewegt die Brust, durchdringt das Herz;
In Harmonieen schwimmt die Seele
Und schwingt berauscht sich himmelwärts.

Wie lieblich sich des Baches Fluthen
Durch Wald und Wiesen winden!
Es spiegeln sich der Sterne Gluthen,
Die schwankend bald verschwinden.
Zephyre schlingen ihren Tanz
Auf der krystall'nen Flur;
Des Mondes milder, falber Glanz
Beleuchtet ihres Hauches Spur.
Und siehe dort der Wellen Reigen,
Wie zärtlichsanft sie ringen!
Wie sie sich spielend bald verschlingen,
Bald wieder neu erzeugen! —

O Frühling, Frühling, treues Jugendbild!
Laß deiner Lüfte Strom uns stets umfließen:
Daß wir die reine Seligkeit genießen,
Die unsre süßberauschte Brust erfüllt.

Verweile stets in unsrer frohen Mitte,
O holder Lenz! im Paradies' geboren.
Doch ach! Du folgst dem schnellen Tanz der Horen
Und eilst dahin mit flügelreichem Schritte. —

Auch ihr, des Lebens goldne Kindheitstunden,
Ihr süßen Träume heitrer Jugendzeit!
Seid kaum erschienen und auch schon entschwunden
Und folgt dem raschen Strom der Ewigkeit.

O Jugend, Jugend, zartes Rosenbild!
Noch hell umglänzt vom Purpurschein der Sonne,
Wie selig Dich, von Deiner Gluth erfüllt,
Das Kind umfaßt in frischer Lebenswonne!

Doch du entfliehst schnell, mit Sturmes Hast,
Und das betrübte Herz muß bald ermatten.
Was wir so selig liebend einst umfaßt,
Ach! waren Träume nur und eitle Schatten.



Der Nachen des Lebens.

Erinn'ung und Hoffnung,
Vergangene Freuden
Und lächelnde Zukunft
Versüßen hienieden
Die Wirklichkeit oft.

Die Gegenwart schwindet
In ihrem Entstehen.
Wir haben gelebet,
Wir hoffen zu leben; —
Nur leben wir nicht.

Wir weinen und lachen,
Wir seufzen und jauchzen,
Wie Kinder und Narren,
Wenn launisch Fortuna
Ihr Spiel mit uns treibt.

Der Rachen des Lebens,
Deß Bretter nur lose
Zusammengenagelt,
Beweget sich schwankend
Auf brausender Fluth.

Die tückischen Bogen
Umzischen das leichte,
Zerbrechliche Fahrzeug
Und heben es stürmisch
Zum Himmel empor.

Bald öffnet sich gähmend
Der lechzende Rachen
Der finstern Charybde,
Verschlinget den Rachen
Und speiet ihn aus.

So wird er beständig
Bald aufwärts geschleubert
Zum Wolfengewölbe,
Bald mächtig geworfen
In's schäumende Grab.

Vom Sturme getrieben,
Von Klippen umschlossen,
In Dunkel gehüllet
Verliert er sich selber —
 Ein Spielball der Fluth.

Dem lockenden Sange
Der grausen Sirenen
Ist schwer zu entgehen:
In ihre Umarmung
 Ach! eilen wir oft.

Nur selten erscheint
Ein Sternlein der Rettung
Dem irrenden Rahne
Und zeigt ihm, funkelnd,
 Die nahe Gefahr.

Wie glücklich, wer herzhast
Mit mächtigem Ruder
Die Wogen dann schneidet
Und, trotzend dem Sturme,
 An's Ufer gelangt!

Glockenlied.

Höret ihr die Glocken schallen,
Zitternd in der Luft verhallen?
Klar umglänzt vom Sonnenschein
Tritt der Knab' ins Leben ein.

Blühe holder Knabe, blühe!
Noch umhaucht vom süßen Mai
Lacht dein Himmel wolkenfrei.
D daß nie dein Lenz entfliehe! —

Hört ihr's hoch vom Thurme tönen?
Seht des Jünglings Freudenthränen!
Zum Altar führt er die Braut,
Die ihm Hand und Herz vertraut.

Ziehet fröhlich durch des Lebens
Dornenpfade Hand in Hand!
Bis ihr einst im bessern Land
Findet euer Ziel des Strebens. —

Höret ihr der Glocken Klänge
Und der Chöre Grabgesänge?
In das friedlichstille Grab
Senket man den Greis hinab.

Schlummre sanft auf hartem Kissen
In des Grabes engem Raum!
Träume süß den Todestraum,
Den wir alle träumen müssen!



Lebenslauf.

S o n e t t.

Nur Eine Pforte zeigt uns ins Leben,
Nur Eine führet uns aus dieser Welt.
Zwei Genien sind uns hier zugesellt,
Die wechselseitig stets sich widerstreben.

Verschieden ist der Menschen Thun und Weben.
Ein Jeder wählt, was er für besser hält;
Ein Jeder handelt wie es ihm gefällt:
Denn Wahl und Wille sind uns frei gegeben.

Der Wege viele sind uns hier beschieden;
Allein nur Einer führt zum wahren Ziel:
Wer den betritt, erlangt des Herzens Frieden.

Wie mannichfaltig ist des Lebens Spiel,
Wie groß der Lärm und das Geräusch hienieden!
Doch bald verstummt im Grabe das Gewühl.



Gedanke.

Was ist des Menschen heißes Streben,
Was bebt die Brust so sehnsuchtsbang?
Gab's je schon Einen, der im Leben
Sein heiß gewünschtes Ziel errang?
Ein Tag, ein Jahr ist bald verschwunden,
Doch unser Ziel ist nicht gefunden.

Nur Hoffnung ist des Lebens Freude,
Das Glück erhaschen wir im Traum;
Nur Rauch ist unsre Augenweide
Und unser Ideal ein Schaum.
Wer klar die Wirklichkeit betrachtet,
Hat Glück und Leben längst verachtet.

Und leben wir denn nur auf Erden
Des Todes Gnade anzuflehn? —
Ist unsrer Jugend Zeit im Werden,
Erscheint die Kindheit uns so schön
Und wenn das Alter uns betrogen,
Ist auch die Jugend schnell entflohen.

Wie viele Herzen ach verbluten,
Die auf der Zukunft Sand gebaut!
Schon haben Tausende den Fluthen
Ihr kurzes Dasein anvertraut,
Des Meeres Götter zu erschrecken
Und neue Erden zu entdecken.

Wie Mancher will den Schleier heben,
Der ihn von fernen Sonnen trennt!
Wie Viele wagen nicht ihr Leben,
Wenn heiß der Wunsch im Busen brennt:
In kalter Erde finstern Gründen
Den Stein der Weisen aufzufinden?

Von Wahrheit hört man Viele sprechen,
Vom Urgrund des, was ist und lebt —
Kann uns die Fantasie bestechen,
Wenn sie ein Traumgebild uns webt?
Wird's Einem Erdensohne glücken
Die nackte Wahrheit zu erblicken? —

Wer las der Sterne Hieroglyphen?
Wer hat des Meeres Grund geschaut?
Wem haben wol der Erde Tiefen
Des Goldes Ursprung anvertraut? —
Hat je ein Sterblicher gelesen
Das räthselvolle Buch der Wesen?

Die Stimme der Vernunft muß schweigen
Und stille stehen der Verstand.
Kann Jemand jene Kette zeigen,
Die Erd' und Himmel fest verband?
Wo ist des ew'gen Lichtes Bronnen?
Wo fließt der Urquell aller Sonnen? —

Wie leicht zerstieben alle Sphären,
Die unsre Fantasie gebar!
Ein leiser Hauch kann sie zerstören
Und Chaos herrscht, wo Leben war.
Ein Hauch — und in den Aetherwogen
Zerfließt des Himmels weiter Bogen.

Die Sonnen fallen wie die Mücken,
Die morschen Sterne werden Staub.
Was glänzend heute wir erblicken,
Ist morgen der Vernichtung Raub.
Das Weltgebäude stürzt nieder
Und Leere herrscht im Raume wieder.

Und auch der Raum muß bald zerrinnen,
Von Raum und Ort bleibt keine Spur;
Dem Untergang kann nichts entrinnen,
Er stürzt vom Throne die Natur.
Was einst begonnen, muß vergehen:
Nicht kann Erschaffenes bestehen. —

Und du, o Mensch, du kleine Mücke,
So stolz auf deines Geistes Sein!
Nichts sättigt deine durst'gen Blicke,
Die Erde ist dir viel zu klein;
Gebieten willst du über Sonnen,
Die du im Wahne dir gesponnen?

Und wenn die Welten alle schwinden
Und wenn verfiert der Quell des Lichts,
Glaubst einen Standpunkt du zu finden
Im leeren, grenzenlosen Nichts?
Du willst die Sonnen überleben,
Dein Grabgeleite ihnen geben?

Und kannst du fassen den Gedanken:
Der Raum zerfließt, es stockt die Zeit?
Du zwingst die Eere selbst in Schranken,
Und dein Begriff von Ewigkeit
Ist an genau gezählten Stunden,
An End' und Anfang festgebunden. —

O Mensch! laß ab von deinem Streben,
Trog' nicht verwegen dem Geschick.
Verschwende nicht dein kurzes Leben,
In deinen Schranken bleib' zurück.
Du willst Unmögliches erringen,
Und kannst dich selbst ja kaum bezwingen! —



Verschiedene Freuden.

Wie durch Nebel bringt die Sonne,
Strahlenreich die Dunkelheit
Nächt'ger Schatten bald zerstreut:
Also deine Freud' und Wonne,
Wenn dir eine That gelingt,
Die der Menschheit Nutzen bringt.

Regt ob glücklichem Vollziehen
Einer sinnlich ird'schen Lust
Freude sich in deiner Brust,
Dann ist sie des Mittags Glühen,
So des thät'gen Lebens Kraft
Schnell ermattet und erschläft.

Hast dem Nächsten du ein Leiden
Tück'scher Weise zugefügt,
Dein Gewissen eingewiegt —
Mensch! dann lobern deine Freuden
Wie der Abendröthe Bild,
Das in Nacht und Graus sich hüllt.



Die drei Schwestern.


Es wandeln drei Schwestern seit Anfang der Welt,
Von einer Mutter geboren;
Doch nie sich die eine zur andern gefellt,
Als hätten sie Feindschaft geschworen.
Besteiget die eine den zeitlichen Thron,
So ist schon die andre für immer entflohn.

Sie winden auf Erden der Kränze so viel;
Doch sind sie von Dornen umgeben.
Sie blenden den Menschen mit tückischem Spiel,
Verbittern und würzen das Leben.
Und lächelt die eine dem Günstlinge zu,
So trachtet die andre nach seiner Ruh.

Die älteste Schwester kehrt nimmer zurück,
Sie ist wol für immer entflohen.
So Mancher wendet zu ihr noch den Blick,
Wenn feindlich die andern ihm drohen.
Und ob man als beste der Schwestern sie preist,
Dem Schooße der Mutter sie Keiner entreißt.

Die zweite ist selten nach unserem Sinn
Und wird von den Meisten verachtet,
Und kaum erschienen, so eilt sie dahin —
Wer hat sie wol näher betrachtet?
Doch glücklich, wer ihrer Gunst sich erfreut,
Und selig, wer ihre Launen nicht scheut.

Ein undurchdringlicher Schleier entzieht
Uns neidisch den Anblick der dritten;
Doch unsre Hoffnung in ihr nur noch blüht,
Wenn hart wir vom Schicksal gelitten.
Von ihrem Erscheinen erwarten wir viel,
In ihrem Schooße blinkt unser Ziel.



Die deutsche Sprache.

Formlos liegt vor dem Meister der unbewegliche Marmor,
Spitz und von Zacken umgrenzt, wie ihn die Bergkluft
gebar.

Dort entstellt eine Spalte und hier ein Auswuchs die Masse;
Keine geregelte Form zieret den leblosen Block.

Da ergreift der Künstler mit bildendem Arme den Meißel,
Glättet und ebnet den Stein, folgend dem Sinne der Kunst—

Und eine Venus entspringt dem lebenhauchenden Marmor,
Oder ein junger Apoll lächelt den Bildenden an.

Aus dem sprühenden Auge strömet die Fülle der Seele

Und der schelmische Mund ladet zum Ruße uns ein;

Anmuth umschwebet den Busen, Grazie schmückt die Wange

Und in der Adern Geflecht rieselt die Welle des Bluts. —

Also Germaniens Sprache. — Sanfte und schmelzende Töne

Bietet sie sparsam dir nur, arm an melodischem Klang.

Scharf von außen umgrenzet, verlegen hartklingende Laute

Und so manches Wort reizend das feinere Ohr.

Aber die formende Feder ordnet das Schöne der Sprache,

Rundung und Glätte gewährt ihr nur der Dichter allein.

Mit harmonischem Sinne fügt er zum Leichten das Sanfte,

Selbst den härteren Laut kleidet in Wohlklang er ein.

Künstlich und taktvoll verwebt er das einzelne Wort mit
dem Worte,

Und den vollendeten Bau schmückt von außen der Styl;

Einheit und Seele beleben das innere Wesen des Ganzen:

Lieblieh wie Saitengetön rauscht dann die Woge des Lieds.



Einem Freunde ins Stammbuch.

Wenn die Freude dich umgaukelt,
Wonnestark dein Busen schlägt;
Wenn dein Lebenskahn sich schaukelt,
Von empörter Fluth bewegt:
Denke dann, daß in der Ferne
Dir auch schlägt des Freundes Herz,
Das so freudig und so gerne
Mit Dir theilet Lust und Schmerz.



Verzweiflung.

Wogen brauset
Dumpf und schwer!
Stürme fauset
Um mich her!
Wenn die Sonne mir verdunkelt,
Wenn kein Sternlein mehr mir funkelt,
Scheu' ich Sturm und Wogen nicht.

Schweige Herz! du bist gebrochen;
Hoffnung ist dir abgesprochen —
Hörst du nicht des Schicksals Droh'n? —
Deine Wünsche — leere Träume;
D ersticke sie im Reime!
Schwarze Wolken nahen schon.

Trogen willst du fruchtlos muthig
Nacht und Fluth?
Deine Wunden klaffen blutig —
Eitler Muth! —

Wie die Wogen toben —
Bebe nicht zurück!
Ein Mal noch nach oben
Einen Abschiedsblick. —

Nächtigschwarz umzogen
Ist des Himmels Bogen,
Nächtigschwarz die Luft. —
Dort — des Rahnes Trümmer. —
Soll ich hoffen? — Nimmer! —
Rasch in nasse Gruft! —

Wogen brauset
Dumpf und schwer!
Stürme sauset
Um mich her!
Wenn die Menschheit mich betrogen,
Wenn die Hoffnung mich belogen,
Scheu' ich Sturm und Wogen nicht. —



K l a g e.

Triolett.

Auch mir war einst die Freude zugethan;
Doch schnell ist sie in meiner Brust versiegt.
Mit Rosen schön geschmückt war meine Bahn,
Auch mir war einst die Freude zugethan,
In süßen Träumen war ich eingewiegt;
Nun schwanket rettungslos mein irrer Kahn. —
Auch mir war einst die Freude zugethan;
Doch schnell ist sie in meiner Brust versiegt.



Klagelied.

Die Stunden entflieh'n,
Die Tage enteilen.

Die Lenze verblüh'n
Und wollen nicht weilen.

Dahin ist mein Glück,
Für immer entschwunden.
Nicht kehren zurück
Die goldenen Stunden.

Einst lachte mir froh
Der Morgen des Lebens;
Die Jugend entfloß —
Nun klag' ich vergebens.

Der Frühling erschien
Im blühenden Kleide,
Und Herzen erglühn
Vor Wonne und Freude.

Nur mir ist sein Glanz
Verdunkelt für immer,
Und Jubel und Tanz
Erfreuen mich nimmer.

Getrübt ist mein Blick,
Umnebelt mit Thränen.
Wie soll das Geschick
Ich büßend versöhnen?

Wie soll ich die Last
Des Lebens ertragen
Und Ruhe und Raft
Dem Herzen erjagen?

O wäre nur bald
Der Tod mir beschieden!
Im Grabe ist's kalt;
Doch find' ich dort Frieden.

Was nie gewesen, nie gesehen,
Der Dichter will es deutlich sehen.

Der sterbende Schwan.

(Improviste.)

Ueber Baches Silberwogen,
In der Abendröthe Strahl,
Kommt ein Schwan dahergezogen,
Klagend seiner Scheidung Dual.

Und in süßen Harmonieen
Singt er ach! sein letztes Lied:
Wie des Tages Stunden fliehen,
Wie des Lebens Traum verblüht.

Ein Mal hebt er noch die Schwingen
Und — versinkt in nasse Gruft.
Seine Töne matt verklingen
In der milden Abendluft.

Doch das süße Lied der Lieder,
Das zum letzten Mal er sang,
Tönt in meinen Tiefen wieder
Und durchbebt mich schmerzlichbang.

So verklinget einst mein Leben
In dem stolzen Weltgewühl —
In der Zeiten Strom entschweben
Dann Gesang und Saitenspiel.



Des Sängers Tod.

Der graue Winter war entfloh'n;
Der junge Mai kam wieder,
Und ihn begrüßten Freudenton,
Gesang und Minnelieder.
Und jeder neubeseelten Brust
Entquoll die Fülle süßer Lust
Und Paradieseswonne.

Da kam ein Sängersmann daher
Aus fernem Land gezogen.
Des Kummers Last drückt ihn so schwer,
Und seines Busens Wogen
Verräth den tiefgeprägten Schmerz.
Er hebt die Blicke himmelwärts,
Von Thränenfluth geseuchtet.

Er schüttelt stumm das graue Haupt
Und kann nicht Worte finden;
Er rührt die Saiten, sprachberaubt,
Sein Leiden zu verkünden.
Sein tiefdurchdrungenes Gefühl
Berichtet treu das Saitenspiel,
Daß Aller Thränen fließen.

Des Greises Brust gar mächtig schwoll
Beim Klange seiner Leier,
Das wunde Herz ward ihm so voll.
Mit Jünglings Kraft und Feuer
Beginnt er jetzt ein rauschend Lied,
Das Auge glänzt, das Antlitz glüht
Und seine Glieder beben.

„Der graue Winter ist entflohn;
Der junge Mai kam wieder,
Und ihn begrüßen Freudenton
Gesang und Minnelieder.
Und jeder neubeseelten Brust
Entquillt die Fülle süßer Lust
Und Paradieseswonne.“

„Auch mir hat Frühling einst geblüht,
So herrlich und so golden;
Auch hat in mir einst Mai geblüht
Zur Seit' der Wunderholden.
Mein Himmel war in ihrem Blick';
Doch hat sie neidisch das Geschick
Früh meinem Arm' entrisfen.“

„Zwei Lenze nur hielt Hymens Band
Bereinet unsre Herzen,
Dann ging sie heim ins bessere Land,
Wo heilen alle Schmerzen. —
Aus jenem Lande winkst du mir!
Nicht länger weil' ich Pilger hier,
Mein Winter ist erschienen.“ —

„Ein theuer Pfand der Liebestreu'
Ist mir jedoch geblieben:
Ein Knabe, schön wie Lenzes Mai,
Ein holdes Bild der Lieben.
Er wuchs heran an meiner Brust —
O selig ist des Vaters Lust,
Den solch ein Sohn umfahet!“

„Er war mein Trost, mein einzig Glück,
Von neuem durft' ich hoffen;
Ich ward versöhnt mit dem Geschick,
Das mich so hart getroffen.
Die Laute war ihm treu vermählt,
Von des Gesanges Gluth beseelt
Nührt' himmlisch er die Saiten.“

„Doch nimmer ist dem Glück zu trau'n
Und seinen falschen Bogen.
Ich hegte Hoffnung und Vertrau'n
Und fand mich ach! betrogen.
Bald riß der Tod von meiner Brust
— O unerseßlicher Verlust! —
Die Stütze meines Alters.“

„Und wie die Rose schnell verblüht,
Vom Sonnenstich ermattet;
Und wie das Abendroth verglüht,
Von dunkler Nacht umschattet:
So muß' der Jüngling früh verblühen,
Der hoffnungstark und freudenkühn
Hinein ins Leben lachte. —“

„D rauschet, Saiten, meinen Schmerz
In wehmuthschweren Tönen!
Verblute ganz, verwundet Herz!
Versieget, letzte Thränen!
Was ist's, was mich zurück noch hält?
Leb' wohl, leb' wohl, du Erdenwelt!
Der Theuern Stimmen rufen. —“

Der Sänger schweigt, gar tief bewegt,
So er das Lied gesungen.
Zum letzten Mal sein Busen schlägt,
Die Töne sind verklungen.
Die Harfe fällt ihm aus der Hand;
Sein Lebenslicht hat ausgebrannt: —
Der Sänger ist verschieden.



Der Jäger.

Er stürmt hinaus in die freie Natur
Beim zitternden Sternegesunkel;
Voll Ahnung verfolgt er des Wildes Spur
Hinein in des Waldes Dunkel.
Er stößt in das Hüfthorn, das dröhnend erschallt,
Und dreimal die donnernde Büchse knallt.

Und tiefer sinkt die verschleierte Nacht,
Die blinkenden Sterne verschwinden;
Da zieht's ihn mit stürmisch ergreifender Macht
Des Holzes Ausgang zu finden.
Er athmet so schwer die kühle Luft,
Sie wehet ihn an wie Leichenduft.

Die Bäume erheben sich riesenlang,
Umringt von grausen Gestalten:
Da wird's ihm so ängstlich, so schauerlich bang,
Als müßte das Herz ihm erkalten.
Er möchte entfliehen dem gräßlichen Raum,
Doch tragen die schwankenden Füße ihn kaum.

Und horch! eine flötende Stimme erklang —

Sie trifft wie ein Blig seine Glieder.

Und näher und näher ertönt der Gesang;

Die Töne erkennt er bald wieder:

Er hat sie vor zwölf Monden gehört,

Als er dem murmelnden Bach' sich genährt.

Drauf starrt er hinein in den dunkeln Wald,

Da sieht er sie schwebend sich nahen,

Im weißen Gewande die lange Gestalt —

Schon will sie ihn zärtlich umfahen.

Sie ist's, die einst er im Traume erblickt,

Voll Liebe an seinen Busen gedrückt.

Und lauter und schneller pocht seine Brust,

Es faßt ihn ein sehndes Bangen.

Sie singt ihm der Liebe unendliche Lust,

Der Liebe unendlich Verlangen.

Melodisch wie Saitengetön erklang

Der Wunderholden Minnegsang:

„O Liebster, mein Liebster! komm' an mein Herz,

„Das längst mit dem deinen verbunden.

„Nun schweigt meiner Liebe unendlicher Schmerz,

„So ich dich wiedergefunden.

„Hab' dich schon zwölf Monden vermißt,

„Seit ich am Bache zuerst dich geküßt.“

„Dort schlieffst du so ruhig, so süß und so sanft,
„Erschöpft vom blutigen Jagen;
„Mich zog es mit Macht zu des Baches Rausch,
„Den Wellen mein Leiden zu klagen.
„Und als ich dich, schlafenden Jäger erblickt,
„Ward ich vom Zauber der Liebe umstrickt.“

„Du warst so reizend, so göttlichschön,
„Ich fühlte mich hingekrissen
„Und konnte dem Drange nicht widerstehn,
„Den lächelnden Mund dir zu küssen.
„Ich drückte dich leise an meine Brust,
„Durchglüht von der Liebe himmlischer Lust.“

„Drauf wurdest tu munter und zogest dahin,
„Die Spuren des Wildes zu finden;
„Mir blieb ach! der gramumwölkte Sinn —
„Wie soll ich den Schmerz dir verkünden?
„Gequält von der Sehnsucht Riesengewalt,
„Klagt' ich mein Leiden dem rauschenden Wald.“

„Ich suchte im Holze, ich suchte am Bach,
„Doch fand ich dich nimmermehr wieder;
„Das lustige Echo tönte nur nach
„Die kummerdurchwobenen Lieder.
„Ich schickte waldauswärts vergebens den Blick
„Und haberte oft mit meinem Geschick.“

„Heut' abend durchirrt' ich wieder den Wald,
„Ergriffen von glühendem Sehnen,
„Da hör' ich wie laut eine Büchse knallt
„Und schmetternd ein Hüfthorn ertönen.
„Ich eile, von Sehnsucht der Liebe entbrannt —
„Dich, lange Gesuchten ich glücklich fand.“

„O Liebster, mein Liebster! komm' an mein Herz
„Und stille die blutenden Wunden.
„Nun schweigt meiner Liebe verzehrender Schmerz,
„So ich dich wiedergefunden.
„Hab' dich schon zwölf Monden vermißt,
„Seit ich am Bache zuletzt dich geküßt.“ —

Und drückt den Jägersmann fest an die Brust
Und küßet ihm dreimal die Wange
Und ziehet ihn fort — er folget mit Lust;
Doch wird's ihm bald schauerlichbange,
Und schneller rieselt sein wallendes Blut:
Schon hört er des Baches lautmurmelnde Fluth.

„„O sprich! wer bist du, was willst du von mir?
„„Laß ruhig ins Freie mich fliehen!
„„Was soll ich am rauschenden Bache hier?
„„Nach Hause möchte ich ziehen.
„„Die Nacht ist so kalt und schneidend die Luft,
„„Sie wehet mich an wie Leichenduft.““ —

„Lieb Jägersmann mein, o folge mir schnell!

„Bald wird dich in meinen Armen

„Dort, wo sprudelt des Baches Quell,

„Die heißeste Liebe erwärmen.

„Des Silberquells Kön'ginn erblickst du in mir;

„Ich bleib' dir treueigen für und für.“

„O siehe dort zärtlichbuhlend sich nah,

„Von Sehnsucht der Liebe gezogen,

„Wie plätschernd sie kosen und sich umfahn

„Die rollenden silbernen Wogen!

„Sie freu'n sich, vom lächelnden Monde bescheint,

„Des glücklichen Daseins, weil Liebe sie eint.“ —

Und drückt den Jägersmann fest an die Brust

Und ziehet ihn sanft in die Gluthen;

Ihm wird es so heiß, da folgt er mit Eust,

Zu fühlen die inneren Gluthen.

Nun rollen die Wellen über ihn her —

Den Jägersmann sah wohl Keiner mehr.



Der Räuber.

Gluthenheiß, mit Sturmes Toben
Kocht es in des Räubers Brust,
Und er zuckt den Dolch der Rache,
Mordentbrannt, mit wilder Lust.

Auf der Stirn ein Ungewitter,
Flammenwogen in dem Blick,
Flucht er laut und zähneknirschend
Himmel, Hölle und Geschick.

„Also hast du mich betrogen,
Der dem Himmel nie getraut;
Weiberlist hat mich bezwungen,
Dem der Hölle nie gegraut!“

„In den Armen eines Weibes
Fühl' ich mich erweicht, gerührt,
Ich Monzo, der beim Winkeln
Neuer Opfer triumphirt!“

„Weib! du hast mein Herz getroffen,
Das nie Kugel, Dolch gescheut.
Thränen hab' ich dir vergossen,
Den der Jammer stets erfreut.“

„An dem Busen meines Knechtes
Fühlst du, treulos, dich beglückt;
Für den Busen deines Buhlen
Ist der Rache Stahl gezückt.“

„Dieser Dolch, der sich gebadet
Tausendmal in reinem Blut,
Trifft dein Herz, das schuldbesleckt,
Eidvergesne! sicher gut.“ —

Gluthenheiß, mit Sturmes Loben
Kocht es in des Räubers Brust,
Und er zuckt den Dolch der Rache,
Mordentbrannt, mit wilder Lust.

Auf der Stirn ein Ungewitter,
In dem Blick ein Flammenmeer,
Sinnt Alonzo, rachedurstig,
Schier verzweifelt hin und her.

Und in dunkeln Waldes Dichtigkeit
Er Alfonso bald erblickt,
Wie er sie, die Heißgeliebte
Fest an seinen Busen drückt.

„Teufel! der du die Erfor'ne
Mir zu rauben dich erkühnt,
Fahr' zur Hölle, du Berruchter!
Die du dir schon längst verdient.“

Und Alfonso, schwergetroffen,
Badet sich im schwarzen Blut.
Rosamunde jammernd flehet,
Schwimmend in der Thränen Fluth:

„„Hab' Erbarmen, o Monzo!
Schlachte nicht der Opfer zwei.
Ich gelob' dir heiße Liebe,
Bleib' dir bis zum Tode treu.““ —

„Weib! du hast mich hintergangen,
Deinem Schwur hab' ich getraut;
Weiberlist hat mich vernichtet,
Dem der Hölle nie gegraut!“

„Stirb zur Seite deines Buhlen,
Der im schwarzen Blute liegt!
Hast dich oft an seinen Busen,
Eidvergessene! geschmiegt.“ —

Und das Flehen der Geliebten
Trifft den Rachedurst'gen nicht,
Und — sie sinkt zu seinen Füßen,
Nachtumflort ihr Auge bricht. —

„Meine Brust wird nimmer ruhig,
Und die That — sie ist vollbracht!
Hölle, Hölle, sei begrüßet!
Ich erkenne deine Macht.“

Ein Mal blickt er auf die Leichen
Noch mit teuflisch grauser Lust,
Stößt dann tief den blutgefärbten
Dolch in seine Mörderbrust.



Der Verführer.

Mädchen windet einen Kranz,
Ritter kommt gegangen,
Gleich der Abendröthe Glanz
Sprühen Mädchens Wangen.

Ritter spricht: „Du holde Maid!
„Willst den Kranz mir schenken?
„Und fürwahr in Ewigkeit
„Werd' ich dein gedenken.“

Mädchen drauf: „O Rittersmann!
„Will nicht widerstreben.
„Dir ich nichts versagen kann,
„Will den Kranz dir geben.“

Ritter bat: „Nur Einen Kuß
„Du mir doch gewährest;
„Sonst ich gleich verschmachten muß,
„So du mich nicht hörest.“

Mädchen spigt den Rosenmund —
Schmeckt gar süß das Küssen!
Mädchens Herzchen nur ist wund,
Rein noch das Gewissen.

Ritter fleht so süß, so traut,
Mädchen hört es gerne:
„Willst mit mir, du holde Braut,
„Ziehen in die Ferne?“

„Draußen steht ein schmuckes Roß,
„Segen drauf uns beide.
„Dort, wo sich erhebt mein Schloß,
„Wartet dein die Freude.“

„Will in Gold und Seide, traun!
„Königlich dich kleiden,
„Daß dich alle Edelfrau'n,
„Mein Gemahl! beneiden.“ —

„„Dir, geliebter Rittersmann!
„„Folge ich so gerne.““ —
Und sie jagen schnell von dann
In die weite Ferne.

Wo sich stolz das Schloß erhebt
Leben glücklich beide.
Das berauschte Mädchen schwebt
Stets in Lust und Freude.

Jahresfrist ist bald entflohn.
Die er einst erkoren,
Jagt der Buhle fort mit Hohn.
Aus des Schlosses Thoren.

Die Betrog'ne irrt im Wald,
Herz will ihr verbluten.
An dem Bache macht sie Halt —
Stürzt sich in die Fluthen.



Der Edelstein.

Ueber Meeres blaue Bogen
Kommt ein Vögelein geflogen
 In der Abendröthe Schein,
Und es trägt in goldnem Munde,
Aus des Meeres tiefstem Grunde,
 Einen seltnen Edelstein.

„Golden Vögelein, laß dich fangen!“
— Bat der Knabe voll Verlangen —
 „Golden, theuer Vögelein gut!
„Wöcht' das Kleinod gerne haben;
„Wollest nicht es tief begraben
 „In die schwarze Wasserfluth.“

Drauf das Vögelein: „Kühner Schwimmer!
„Folge meiner Schwingen Schimmer,
 „Springe in die Fluth hinein —
„Und die Bogen werden schwinden,
„Auf dem Grunde wirst du finden
 „Diesen kronenwerthen Stein.“

„Er besitzt die seltne Tugend:
„Dem zu schenken ew'ge Jugend,
„Der ihn stets in Händen hält.
„Wenn der Edelstein dir eigen,
„Wird die Erd' sich vor dir beugen,
„Dir gehorcht die ganze Welt.“ —

Spricht's und tauchet tief hinunter,
Und der Knabe springet munter
In die schwarze Fluth hinein —
Und des Meeres Wasser schwindet,
Und im Grunde tief er findet
Den erwünschten theuern Stein.

Schon erfaßt er ihn mit Händen,
Will zum Ufer schnell sich wenden —
Ach da wird der Stein so schwer!
Und der Knabe stürztet nieder,
Und die Wogen kehren wieder,
Und der Knabe — ist nicht mehr.



Die treulose Sonne.

Ich will euch einmal ein Märchen erzählen,
Das meine Amme mir einstmals vertraut;
An Wahrheit wird's ihm wol wenig fehlen,
Da man dergleichen nicht selten jetzt schaut.

Dem Monde fiel's ein einst nachzudenken:
Wie schrecklich es ist zu leben allein.
Er wollte, ein Jüngling, sein Herz verschenken
Und wünschte sehnlich ein Liebchen zu fre'n.

Nur machte die Wahl ihm große Beschwerde:
Er war im Herzen so Mancher gut;
Da sah er einmal die Jungfrau Erde,
Und gleich entbrannte sein junges Blut.

Er sprach ihr von Liebe und wieder von Liebe
Und machte den Hof ihr auf Freiers Fuß;
Sie sagt' ihm: sie fühle die nemlichen Triebe
Und gab ihm auch bald den Verlobungsfuß.

Nicht war der Bräutigam Mond zu beneiden,
Und leider bereut' er den Schritt gar bald:
Die Erde mocht' ihn wol wenig leiden,
Sie war gegen ihn entsetzlich kalt.

Zum Glücke bemerkt' er Fräulein Sonne —
Ein solches Liebchen, o welche Lust!
Er dacht' sich so himmlisch und süß die Wonne,
Zu ruhen an ihrer glühenden Brust.

Die Jugend ist rasch. Zur selben Stunde
Vertraut' er der Sonne sein tiefstes Gefühl,
Und sie entdeckt' ihm mit lächelndem Munde,
Daß er seit langer Zeit ihr gefiel.

Die Trauung war groß — wer kann sie beschreiben?
Das war ein Jubel, ein Saus und Braus!
Da durfte kein Stern zu Hause bleiben,
Es blieb kein Himmel, kein Meer blieb aus.

Die Erde allein, die war nicht geladen —
Wie Jeder es leicht sich wol denken kann.
Sie mußte, verlassen, in Thränen sich baden
Und sah voll Kummer den Jubel an. —

Verbunden waren nun Mond und Sonne.
Ein überglückliches Ehepaar,
Verlebten sie lustig, in Liebeswonne
Selbender gar manches schöne Jahr.

Man sah stets beide am Himmel prangen,
Spazieren beständig Hand in Hand,
Herrn Mond mit jugendlich frischen Wangen,
Frau Sonne im purpurnen Hochzeitsgewand. —

Doch Weiberherzen ist nimmer zu trauen,
Ihr Lieben erkaltet leicht mit der Zeit.
Der Sonne fing's an, wie anderen Frauen,
Zu langeweilen an Mannes Seit'.

Natürlich! es schien ihr schon zu alltäglich,
Fortwährend mit ihm nur zusammen zu sein,
— Nichts ist den Damen so unerträglich —
Drum wollte sie gerne von ihm sich befrei'n.

Der junge Tag erschien ihr so blühend,
So göttlichschön, so zärtlich und mild:
Kein Wunder, daß sie, vor Liebe erglühend,
Die Wünsche des liebenden Jünglings erfüllt'.

Der arme Mond ach! war ganz vergessen,
Der Buhle verstieß ihn von seinem Thron;
Die glänzende Macht, die einst er besessen,
Entriß er ihm tückisch mit Spott und Hohn.

Nun wandelt er einsam, verspottet, verachtet
Und klaget sein Elend dem Dunkel der Nacht.
Die einst als liebende Frau er betrachtet,
Hat ihn um Glanz und Ehre gebracht.

Die Treulose rührt nicht sein Flehen und Klagen,
Sie flieht ihn, und nimmer holt er sie ein:
Drum leuchtet er nicht, wie in früheren Tagen,
Mit hellem, wärmeerzeugendem Schein.

Drum sind nun so blaß und kalt seine Strahlen,
Weil ihn die Sonne des Lichtes beraubt.
Er schrumpfet zusammen vor Kummer und Qualen
Und silbergrau färbt sich sein schwaches Haupt. —

So hat mir die Amme das Märchen erzählt,
Ich hab' es haarklein euch wieder vertraut.
Wer weiß, ob es ihm an Wahrheit viel fehlet,
Da man dergleichen nicht selten jetzt schaut.

Sie setzte noch zu — fast hätt' ich's vergessen! —
Die Sterne führen jetzt Großes im Schild':
Sie wollen bald mit der Sonne sich messen,
Es dauert sie herzlich des Mondes Bild.

Wir wollen hoffen, daß glücklich sie siegen:
Damit es künftig die Frauen auch sehn,
Wie schlimm es ist den Mann zu betrügen
Und Männertreue zu hintergehn.



F e r n a n d o.

1.

Die Ueberredung.

Un der Urne des Geliebten
Kniet Elvira händeringend,
In dem tiefften Gram versunken,
Ihre Thränen nicht bezwingend:
Denn Fernando, den erkor'nen
Haben ach! die falschen Wogen,
Da er heim zur Liebsten eilte,
In des Meeres Grund gezogen.

„Fließet, fließet heiße Thränen!
„An der Urne meines Lieben.
„Nicht einmal die Ueberreste
„Sind des Theuern mir geblieben.
„Warum hast du, hartes Schicksal!
„Ihn den Wogen Preis gegeben?
„Kummer nagt an meinem Busen
„Und zur Last ist mir das Leben.“

„Strahlen seh' ich dich Fernando
„Dort in jenen Regionen,
„Wo der Erde Dunkel schwindet
„Und die reinen Geister thronen.
„D ich fühle deine Nähe,
„Deinen Hauch mich sanft umwehen!
„Bald, o bald wird uns vereinen
„Droben ew'ges Wiedersehen.“

Lange fließen dem Getreuen
Noch Elvira's Kummerzähren
Und sie will des holden Jünglings
Süße Worte nicht erhören.
Ach! Alfonso fleht so zärtlich,
Seines Herzens Ruh' zu schonen,
Seine Liebe nicht verhöhnend
Ihm mit Gegenlieb' zu lohnen.

„Ich beschwöre dich, Elvira!
„Deinen Kummer zu zerstreuen.
„Ich gelob' dir ew'ge Liebe,
„Will dir ganz mein Leben weihen.
„Du vermagst des Herzens Sehnen,
„Du allein nur mir zu lösen;
„Will dir suchen zu ersetzen,
„Was Fernando dir gewesen.“ —

„„Nein, Alfonso! reine Herzen
„„Lieben Ein Mal und nicht wieder.
„„Aus den Höhen blickt Fernando
„„Freundlich mahnend auf mich nieder.
„„Darum laß an dieser Stätte
„„Ungestört so lang' mich weinen,
„„Bis der Tod mit dem Geliebten
„„Mich auf ewig wird vereinen.““ —

Und der Jüngling hält's nicht länger,
Stromweis seine Thränen fließen
Und er stürzt, heißer flehend,
Nieder zu Elvira's Füßen.
„Hab' Erbarmen, o Geliebte,
„Heile meine tiefe Wunde!
„Rufe nicht mit deinem Kaltsinn
„Meines Lebens letzte Stunde.“

„Reich' am Denkmal meines Freundes
„Mir die Hand zum Liebespfande!
„Segnen wird er unsre Treue
„Aus der Schatten stillem Lande.
„Wollen wir sein Angedenken
„Fest in unsre Herzen weben;
„Beifall lächelnd unfrem Bunde,
„Wird er liebend uns umschweben.“ —

Und Elvira's keuschen Busen
Sprengen fast die heißen Triebe,
Und sie schwört dem theuern Jüngling
Ew'ge Treue, ew'ge Liebe.
Und Alfonsen strahlt der Himmel
In der Holden klaren Blicken,
Und er schlürft aus ihrem Munde
Wonneseeliges Entzücken.

2.

Die Erscheinung.

In dem reich geschmückten Saale
Prangen schon der Gäste Reihen.
Eine Göttinn strahlt Elvira
An der Seite des Getreuen;
Freudig glänzt Alfonso's Antlitz,
Von der Liebe Strahl gelichtet.
Lächelnd sind der Gäste Blicke
Auf das holde Paar gerichtet.

Still und andachtsvoll erhebet
Jeder sich von seinem Orte,
Und der Seelenhirt beginnet
Seines Segens heil'ge Worte.
Und die Ringe sind gewechselt
Und das Jawort ist gegeben
Und — verbunden sind zwei Herzen,
Die der Liebe freudig beben.

Sieh! da öffnet sich die Thüre
Und — mit aufgelösten Haaren
Stürzt herein ein bleicher Jüngling.
Alle, die ihn nur gewahren
Schreien auf mit lautem Tone,
Beben fürchterlich zusammen.
Wolken droh'n von seiner Stirne,
Seine Blicke sprühen Flammen.

Und sich zu Elvira wendend
Lacht er auf mit wilder Freude,
Sprachlos seine Brust ihr zeigend
Zieht den Dolch er aus der Scheide. —
„Ach, Fernando!“ schreit Elvira
Und sie sinket kraftlos nieder.
„Ach, Fernando!“ ruft Alfonso
Und es beben seine Glieder.

Stumm bemerkt der bleiche Jüngling
Diese schaudervolle Scene,
Endlich feuchtet seine Wange
Eine brennend heiße Thräne.
„Warum brachst du, o Elvira!
„Deinen Schwur der ew'gen Treue?
„Zu spät nagt an deinem Busen
„Die verhängnißvolle Keue.“

„Warum trugt ihr, falsche Wogen!
„Mich auf eurem feuchten Rücken,
„Die Geliebte in den Armen
„Meines Freundes zu erblicken? —
„Warum hast du, grauses Schicksal!
„Mich dem nassen Tod' entzogen,
„Wenn die Liebste meines Herzens
„Um mein Leben mich betrogen?“ —

„Diese Welt ist voll des Truges;
„Treue herrschet nicht hienieden.
„Meine Ruhe ist zernichtet,
„Hingeschwunden all mein Frieden.
„Was vermag an diese Erde
„Noch mein Dasein fest zu binden? —
„Was das Leben mir nicht bietet,
„Werd' im kalten Grab' ich finden.“

„Lebe wohl, o du Elvira!
„Deiner Falschheit sei vergeben.
„Lebe wohl auch du, Alfonso!
„Werde dich als Freund umschweben.“ —
Spricht's und stößt in seinen Busen
Tief den Dolch, zu Aller Schrecken.
Nimmer wird der laute Jammer
Aus dem Todesschlaf ihn wecken.

**Im Scherzen, Trinken, Lieben, Küssen
Sich Jung' und Alte üben müssen.**

So geht's!

So geht's, wenn man auf Menschen baut,
Wenn man dem Freund sein Glück vertraut!
Raum hat mein Kösschen er gesehn,
So war es auch um mich gesehn.

So geht's, wenn man den Mädchen glaubt
Und liebend sich die Ruhe raubt!
Noch gestern liebt' sie mich so sehr,
Und heute kennt sie mich nicht mehr.

So geht's, wenn man sich früh verliebt,
Wenn man dem Herzen Freiheit giebt!
Uns flieht der Schlaf und frohe Sinn,
In Kummer streicht das Leben hin.

So geht's, wenn man ein Herz besigt!
Sobald ein Mädchenauge bligt,
Entflammt es, von der Gluth genährt,
Bis brennend es sich selbst verzehrt.

So geht's, wenn man den Augen traut
Und in des Herzens Grund nicht schaut!
Ach Kösschen, Kösschen! bist so schön —
Wer hätte das dir angesehen?

Ja, ja, so geht es in der Welt!
Die Freundschaft kauft man jetzt für Geld;
Die Liebe ist ein feiles Wort,
Bald liebt man hier, bald küßt man dort.

So geht's! — Jetzt kann es noch so gehn:
Du Kösschen bist ja jung und schön.
Und naht dein Winter einst heran,
O Kösschen! sprich, wie geht es dann? —



An die Liebe.

Stolze Liebe! denke nicht,
Daß ich deinen Zauber preise;
Hoff' von mir kein Lobgedicht
Nach verliebter Sängers Weise.
Bin kein Freund von Schmeicheleien;
Sag' die Wahrheit ins Gesicht,
Sollt''s mich auch mit dir entzweien.

Laß die Dichter insgesamt
Deinen Götterreiz besingen
Und, von deiner Gluth entflammt,
Lob und Minnesold dir bringen.
Seit dein Giftpfeil mich getroffen
Ist dein Name mir verdammt,
Das gesteh' ich frei und offen.

Du vergiftest jede Brust
Und verwundest alle Herzen,
Du verdrängst der Jugend Lust
Und bereitest herbe Schmerzen.
Glücklich, der noch ungebunden,
Deiner Ketten unbewußt,
Froh genießt des Lebens Stunden.

Suchst als Königin der Welt
Alle Herzen zu bedrücken
Und, so oft es dir gefällt,
Alle Köpfe zu verrücken.
Mit den armen Erden söhnen
Ist es leider schlimm bestellt,
Da sie dir als Göttinn fröhnen.

Alle Noth und alle Pein
Ist nur dir meist zuzuschreiben:
Willst ja stets die Herrinn sein,
Siegreich auf dem Felde bleiben.
Die dir Treue zugeschworen,
Die sich deinem Dienste weih'n,
Sind für immer wol verloren.

Hab' wol öfter zugesehn
Wie sich die Verliebten grämen,
Will das Mädchen nicht ihr Flehn
Anzuhören sich bequemen.
Hab' ich Recht doch, liebe Liebe!
Mußt erröthend es gestehn,
Wenn auf dich die Schuld ich schiebe.

Darum laß mich künftighin
Tante Liebe! ungeschoren.
Laß mir meinen kalten Sinn,
Der mir früh schon angeboren.
Mögen Andre süß dich nennen;
Seit ich selbst verliebt nun bin,
Vern' ich deine Säure kennen.

Liebesverzagen.

Triolett.

Ach so war es nur ein Traum,
Der mich kurze Zeit erquickt
Und zerronnen gleich dem Schaum!
Ach so war es nur ein Traum,
Dessen Trug mich so beglückt! —
Ded' ist meines Herzens Raum.
Ach so war es nur ein Traum,
Der mich kurze Zeit erquickt!

An meine zukünftige Frau Gemahlinn.

Noch hab' ich leider nicht das Glück
Dich, theure Hälfte jetzt zu kennen;
Noch traf mich nicht dein Flammenblick,
Noch kann ich nicht dich meine nennen;
Dein Name ist mir unbekannt,
Du lebst, wer weiß in welchem Land' —
Doch muß mein Herz für dich schon brennen.

Ich liebe dich, wie Keiner liebt,
Wiewol ich dich noch nie gesehen.
Du bist so schön, wie's Keine giebt,
Das muß sich schon von selbst verstehen.
Nur sei nicht stolz auf dein Gesicht,
Gedenke mein, vergiß mein nicht!
Sonst muß vor Kummer ich vergehen.

Ich bin ein herzensguter Mann,
Das Zeugniß muß mir Jeder geben.
Ich denk' mit Wonne jetzt daran,
An deiner Seite einst zu kleben.
Und wenn du erst die Meine bist,
Dann nur gehezt und nur geküßt:
Wir wollen wie die Täubchen leben.

Was meinst du Herzchen! doch dazu
In mir noch unbekannter Ferne?
O meine theure Rippe du!
Ich kose, herz' und küsse gerne.
Und bin ich einst dein Herr Gemahl,
Dann küß' ich dich so viele Mal
Wieviel am Himmel sind der Sterne.

Du denkst gewiß ganz so wie ich
Und liebst des Mundes süße Freuden.
Und kettet Hymen dich und mich,
Was fehlt hienieden dann uns beiden?
Ein Kuß ist nährender als Brod.
Wir leben glücklich bis zum Tod' —
Die Engel sollen uns beneiden.

Anziehungskräfte.

Wenn die Morgenröthe sprühet,
O wie dann mein Herz erglühet!
Und es ziehet mich mit Macht,
Mit Macht
In des Aethers blaue Bogen,
Hoch hinauf zum Himmelsbogen,
Wo der junge Tag erwacht.

Wenn die Sonne sich erhebet,
O wie dann mein Busen bebet!
Zu des Tages Königin
Dahin
Ziehet mich ein heiß Verlangen.
Sie umfassen, sie umfangen
Strebt mein wonnetruncker Sinn.

Wenn der Abendröthe Strahlen
Bunt der Wölkchen Ränder malen,
Dann erhebet sich mein Geist
So dreist,
Von dem Glanze angezogen,
Zu des Himmels weitem Bogen,
Wo des Lichtes Urquell fließt.

Wenn der Sterne Lichtgefunkel
Hell durchwebt das tiefe Dunkel,
Es mit Purpurschein so mild
Erfüllt,
Zieht es aus dem Erdenthale
Mich hinauf zum Sternensaale,
Zu Selenens sanftem Bild. —

Wenn Jeannettens Auge sprühet,
O wie dann mein Busen glühet!
Mir erbebt vor Wonn' und Lust
Die Brust,
Und aus ihren reinen Blicken
Schlürf' ich himmlisches Entzücken,
Meines Glückes froh bewusst.


Kräft'ger als der Sonne Glühen,
Fester als der Sterne Sprühen
Hält mich der Geliebten Blick
Zurück,
Und von ihrem Arm' umfassen,
Küssend ihre Rosenwangen
Trog' ich muthig dem Geschick.



Der erste Kuß.

Triolett.

Er brannte heiß auf meinem Munde,
Der Frühlingsliebe erster Kuß
In meines Lenzes schönster Stunde.
Er brannte heiß auf meinem Munde —
O welch ein himmlischer Genuß!
Geheilt ist meines Herzens Wunde:
Er brannte heiß auf meinem Munde
Der Frühlingsliebe erster Kuß.



Gewissheit.

Sie liebet mich! Das spricht aus ihren Blicken
Der Flammenstrahl, der liebehauchend sprüht.
Ich fühle tief das selige Entzücken,
Das wonneheiß den Busen mir durchglüht.

Sie liebet mich! Das deutet mir im Traume
Ihr Engelbild, das mich so hold umschwebt.
Es thront in meines Herzens tiefstem Raume
Mein Ideal, das mich zum Himmel hebt.

Sie liebet mich! Das sagt ihr Händedrücken,
Das stets elektrisch meine Brust durchbebt.
Die Grazien, die ihre Wangen schmücken,
Sie sprechen laut, daß sie für mich nur lebt.

Sie liebet mich! Das zeugen ihre Küsse,
Die lodernd oft auf meinem Mund gebrannt.
Sie sind so süß die himmlischen Genüsse,
Seitdem mein Herz dem ihrigen verwandt.

Sie liebet mich! Das spricht ihr Wonnebeben,
Mit dem sie mich an ihren Busen drückt.
In meinem Innern regt sich neues Leben,
Seit sie mit ihrer Liebe mich beglückt.

Sie liebet mich! — Nicht scheue ich die Wogen,
Die mir des Schicksals Fluth entgegenthürmt.
Die schwarzen Wolken haben sich verzogen,
Die dräuend über meinem Haupt' gestürmt.

Sie liebet mich! — Ich trotz' dem Mißgeschicke,
Ob auch die Welt, die Menschheit mich verließ.
Sie liebet mich! — Was fehlt nun meinem Glücke?
Mir blüht auf Erden schon mein Paradies.



Ich habe eine Braut.

Herr Mond! du lauerst immer,
Zu meiner Qual und Pein,
In mein verwaistes Zimmer
Begierig, frech herein.
Spaziere weiter deine Wege
Und komm' mir nicht mehr ins Gehege!
Ich denk' an meine Braut. —

„Ein Wörtchen im Vertrauen:
„Wohnt hier der Bräutigam?
„Ein Zimmer zu beschauen
Zu Euch ich eiligst kam.“ —
Frau Sehnsucht sei'n Sie mir willkommen!
Sie haben's sicher schon vernommen:
Ich habe eine Braut. —

„Glück zu! Ich hab's erfahren.

„Warum denn so betrübt?“ —

Sie ist auf's Land gefahren,

Drum bin ich so betrübt.

Im Sonnenschein, im Abendshimmer

Verlassen sitz' ich nun im Zimmer

Und schmacht' nach meiner Braut. —

„Ihr werdet uns wol dienen

„Mit einem Nachtquartier?

„Mein Mann ist auch erschienen,

„Er wartet vor der Thür“ —

Herr Kummer! bitte, ohn' Erröthen

Sogleich ins Zimmer einzutreten:

Ich bin ja ohne Braut. —

„Wir wollen Euch vertreiben

„Die furchtbar lange Zeit

„Und hier so lange bleiben,

„Bis Bräutchen Euch erfreut.“ — —

Fürwahr die lieben, holden Gäste

Berkürzen mir die Zeit auf's Beste,

An Stelle meiner Braut!

Frau Sehnsucht und Herr Kummer
 Bewohnen nun mein Herz,
Sie stören meinen Schlummer
 Und treiben ihren Scherz.
 Sie poltern laut im engen Stübchen
 Und sprechen nur von meinem Liebchen,
 Von meiner holden Braut.

Nun schalten sie seit Wochen
 Wie toll im kleinen Haus
Und lärmern, nagen, pochen —
 Ich halt's nicht länger aus! —
 Daß ich das Paar zum Ruckuf schicke,
 So komm', mein Liebchen, bald zurücke,
 O meine süße Braut!

Bekanntmachung.

Mein Liebchen ging verloren heut',
Das muß ich laut verkünden.
Ich such' schon lange weit und breit,
Und kann es doch nicht finden.

Wer mir mein Mädchen wieder bringt,
Den will ich reich belohnen;
Nur muß er, wenn es ihm gelingt,
Mir meine Liebste schonen.

Ein jeder Mann erkennt sie leicht,
Ich brauch' sie nicht zu nennen.
Da sie der Göttinn Liebe gleicht,
Wer wird sie nicht erkennen?

Doch besser, ich beschreibe sie
Ganz wie sie leibt und lebet:
Damit ihr Sucher! euch nicht Müß'
Umsonst und lange gebet.

Ich will zuerst euch ihr Gesicht,
Das Engelbild beschreiben —
Doch nein! ich thu' es lieber nicht,
Es kann dabei wol bleiben.

Sobald ihr Schelme! dieses wißt,
Dann sucht ihr wie die Thoren.
Und seht ihr gar wie schön sie ist,
Bin ich gewiß verloren.

Die jungen Laffen kennt man schon!
Sie sind fidele Brüder.
Sie achten nicht auf meinen Lohn
Und bringen sie nicht wieder.

Ein Zeichen ich doch sagen muß,
So lasse ich euch wissen:
So süß wie Nektar schmeckt ihr Kuß —
Versucht sie mal zu küssen!

Mich plagt das Fieber, wie es scheint,
Wie meine Pulse pochen!
So war es wahrlich nicht gemeint,
Ich habe mich versprochen.

Um Gotteswillen thut es nicht!

Es kann euch gar nicht frommen.

Ihr Kuß wie tausend Dorne sticht,

Er wird euch schlecht bekommen. —

Das beste Zeichen ist . . . Doch nein!

Ich will euch nichts mehr sagen.

O laßt das ganze Suchen sein!

Wozu sollt ihr euch plagen?

Ich nehm' mir lieber selbst die Zeit

Die Holde aufzufinden,

Dann will ich sie an meine Seit'

Mit Rosenketten binden.



Meine Gesellschaft.

Triolett.

Am Abend spät, am Morgen früh
Verweilt die Zither mir zur Seit';
Allein und einsam bin ich nie.
Am Abend spät, am Morgen früh,
An jedem Ort', zu jeder Zeit
Ergötzt mich ihre Harmonie.
Am Abend spät, am Morgen früh
Verweilt die Zither mir zur Seit'.

Weinlied.

Singet Brüder
Frohe Lieder,
Frohe Lieder singt beim Trank'!
Nur beim Weine,
Im Vereine,
Schenkt uns Frohsinn der Gesang.

Saft der Reben
Würzt das Leben,
Macht die Bettler Kön'gen gleich.
Und dem Zecher
Schafft der Becher
Stets die Erd' zum Himmelreich.

Alle Sorgen
Last zu morgen;
Schenkt nur brav die Gläser ein!
Nicht geklaget,
Nicht verzaget!
Sorg' und Noth verscheucht der Wein.

Brüder trinket!
Seht, es winket
Freundlich uns das goldne Maß.
Ihm zu Ehren
Muß nun leeren
Jeder sein gefülltes Glas.

Hoch soll leben
Safft der Neben,
Der uns Lust und Freuden schafft!
Goldne Zeiten
Kann bereiten
Er mit seiner Zauberkraft.

Hoch soll leben
Samt den Neben
Der zuerst erfand den Wein!
Diesen Becher,
Liebe Zecher!
Wollen diesem Mann' wir weih'n.



Warum denn nicht?

Wenn alle Götter Nektar trinken
In Jovis Sternensaal,
Warum soll mir vergebens winken
Der sprudelnde Pokal? —
Ich schäme mich des Weines nicht,
Und wenn's an Nektar mir gebricht.

Wenn alle Sphären taktvoll klingen
In lauten Harmonie'n,
Soll ich verstummen, gar nicht singen
Und kraus die Stirne ziehn? —
Ich singe mit nach Herzenslust
Aus voller, liederschwang'rer Brust.

Wenn alle Welten sich im Reigen
Stets jubellustig drehn,
Warum soll ich bedächtig schweigen
Und ehrbar stille stehn? —
Ich dreh' im Kreis' mich früh und spät
Und tanze mit so lang' es geht.

Wenn sich die Wellen voll Verlangen
Verfolgen und umfah'n,
Soll ich mein Mädchen nicht umfangen,
Nicht liebevoll ihm nah'n? —
Ich drücke oft mit süßer Lust
Mein holdes Liebchen an die Brust.

Wenn sich die Täubchen öfter küssen
Und immer zärtlich sind,
Soll ich denn Kuß und Rosen missen,
Ich armes Menschenkind? —
Ich denk': man küßt sich selten todt
Und küß' mein Mädchen purpurroth. —

So will ich trinken, tanzen, springen
Bis einst mein Stündlein schlägt;
Ich will auch herzen, küssen, singen
So lang' mein Herz sich regt.
Ich laß vom Frohsinn nimmer ab
Und springe tanzend einst ins Grab.

Das Leben.

Das Leben ist — ein Branntweinbecher,
Zum Trinken hingestellt;
Die Menschen sind die Herren Becher,
Die Schenke ist die Welt.

Nicht Jeder ist damit zufrieden,
Daß ihm der Becher winkt:
Denn der Geschmack ist sehr verschieden
Und wer da kann, der trinkt.

Den Trank kann Mancher gar nicht leiden,
Es wird ihm flau zu Muth.
Ein And'rer ist wol zu beneiden:
Ihm schmeckt das Gläschen gut.

Er liegt im Becher tief begraben,
Es fällt ihm gar nicht schwer
Sich an demselben stets zu laben,
Und trinkt ihn völlig leer.

Er preis't sich glücklich, branntweintrunken,
Wer ist ihm gleichgestellt?
In Träumereien tief versunken
Glaubt er sich Herr der Welt. —

Wie Mancher sieht den Becher blinken
So golden und so schön!
Er möchte gern ein Schluckchen trinken —
Und muß von ferne stehn.

Es brennen ihm die trocknen Lippen,
Und schmecken darf er nicht;
Nicht ist ihm mal vergönnt zu nippen,
Weil's ihm an Geld gebricht.

Den Einen glaubet man in Wonne,
Man sieht ihn neidisch an:
Er sitzt in vollgefüllter Tonne —
Was fehlt dem reichen Mann?

Doch will er sich ein wenig bücken,
Zu schauen in den Grund,
So sicht und brennt ihm heiß der Rücken
Und — trocken bleibt sein Mund.

Den Andern sieht man halbverdrehet
Im wirren Saus und Braus,
Er gießt, weil's ihm im Wege stehet,
Das Glas verwegen aus;

Und morgen muß er ganz verschmachten —
Wer hilft ihm, wann er fleht?
Er lernt den theuern Branntwein achten,
Doch leider viel zu spät. —

So ist nicht Jeder zu beneiden
Beim vollen Schnapsokal.
Dem Einen bringt er tausend Freuden,
Dem Andern Leid und Dual.

Doch einmal muß der Branntweinbecher
Auch ausgetrunken sein;
Was machen dann die Herren Zecher? —
Sie schlafen ruhig ein.



An die Menschen.

Sagt, was treibt euch, Erden söhne!
Daß ihr immer vorwärts sagt?
Eures Lebens leichte Rähne
Stößt ihr tollkühn und gewagt.
Wollt ihr nimmer weilen?
Wollt die Zeit ereilen!
Nun, so laufet zu,
Bis im Greisenleben
Euch die Füße heben,
Ohne Raft und Ruh!

Denkt ihr wol die Zeit zu fangen,
Wenn ihr wie die Narren rennt?
Fruchtlos nur ist eu'r Verlangen,
Das euch heiß im Busen brennt:
Denn die Zeit bereitet,
So ihr weiter schreitet,
Euch ein offen Grab,
Das zu überspringen
Keinem kann gelingen —
Jeder muß hinab.

Laßt die liebe Zeit ihr jagen
Und ihr bleibet ruhig stehn,
Wird euch nie das Alter plagen,
Eure Jugend nie vergehn.

Stets mit rothen Wangen
Jugendlich zu prangen,
Wünscht wol Jedermann;
Wollt ihr ewig blühen,
Laßt die Zeit nur fliehen,
Laufen wie sie kann! —



Meine Wünsche.

Drei Wünsche heg' ich nur hienieden,
Sie lodern heiß in meiner Brust;
Sonst bin mit Allem ich zufrieden,
Mit Lebensleid und Lebenslust.

Ich bin kein großer Freund vom Scherzen,
Mein erster Wunsch ist ernst und klein.
Ich wünsch': daß alle Mädchenherzen
Wie Glas durchsichtig möchten sein.

Den bunten Wirrwarr anzusehen,
Der in den zarten Herzchen wohnt,
— Das muß ein Jeder mir gestehen —
Ist was sich wol der Mühe lohnt. —

Der zweite Wunsch ist unbedeutend:
Ich möchte, daß die liebe Zeit,
Statt vorwärts, immer rückwärts schreitend,
Mit ihrem Anfang mich erfreut.

Nur muß auf Einem Punkt ich bleiben,
Nicht reiße mich die Zeit dahin;
Sonst könnte rückwärts sie mich treiben,
Bis weniger als nichts ich bin. —

Der dritte Wunsch ist gar bescheiden:
Ich wollt' ein schmales Fensterlein
Durch unsre Welt mir gerne schneiden
Bis in das Jenseits tief hinein. —

Sonst heg' ich keinen Wunsch hienieden,
Nicht locket mich der Großen Ziel;
Ich bin mit meinem Loos zufrieden,
Und was ich wünsch', ist ja nicht viel.



Am 1. April 1837.

An ***

Und wenn auch heut' die ganze Welt betrügt,
So will ich Deinen Brief doch dreist erbrechen:
Denn wer wie Du frech alle Tage lügt,
Muß scherzend heut' die reine Wahrheit sprechen.

Großmüthige Liebe.

Er.

S hätte ich doch tausend Leben,
Ich gäb' für dich gleich Eines hin!
Doch da mir Gott nur Eins gegeben,
Bedenk'! daß ich der Nächste bin.

Sie.

D könnte tausendmal ich sterben
Und tausendmal dann auferstehn,
Um deine Liebe zu erwerben,
Möcht' dreimal in den Tod ich gehn.

Lob der Moden.

(Epistel einer Gouvernante an ihre Freundin.)

Mon coeur! Ich habe heut' ein Kleid
Directe aus Paris bekommen,
Ha! das erregte gleich den Neid
Bei Allen, die es nur vernommen.
O c'est une robe, das muß man sagen!
Und außerdem noch Spitzen, Kragen,
Trois corsets und zwei manteaux,
Fünf Duzend plumes pour les chapeaux,
Manchetten, Hauben et rubans
Und was man sonst nur wünschen kann —
Und Alles à la mode, so schön,
Wie man es hier noch nie gesehn.
Willst Du jetzt ma prière erhören,
So komme nur bientôt hieher,
Damit ich meine Freudenjähren
Mit Dir zusammen wein', ma chère! —
Ach quand betret' ich deinen Boden,
O ville jolie, du Stadt Paris!
Du heil'ger Wohnsitz aller Moden,
Du ird'sches Damenparadies! —
Chaque jour nach einem neuen Schnitt
Ein neues Modekleid zu tragen —

Ah comme mein weiches coeur palpite,
Wie muß das wohl behagen!
Was wäre doch sans modes und Ton
Das arme Erdenleben?
Heureux siècle où nous vivons!
Da wir nicht mehr so kleben,
Wie unsrer alten Väter Schaar,
Mit ihrem blanc frisirten Haar,
Am ennüyanten Einerlei —
Ces tems sind Dieu merci! vorbei.

Ma bonne Julie! présentez - Vous
Un galant' homme im Modestrad,
Geschmückt avec chapeau à claque,
Und dieser winkt vertraulich zu
Mit schmunzelnden Geberden —
Comme c'est charmant, zum Nasentwerden!
Man hat ja nicht un coeur von Stein,
Nicht sur le champ verliebt zu sein.
Und dort un autre mit goldnem Kragen
Et flamboyans boutons,
Im pferdereichen Modewagen:
Ein wahrer Apollon;
Ein Dritter dort im besten age,
Wie eine Puppe zart,
Avec des grandes et longues moustaches

Und einem Knebelbart;
Ein Bierter là, ein Fünfter hier,
Und alle à la mode gebauet —
Die ist zu dumm, je Vous assure,
Die solchen Männern gleich nicht trauet.

Les pauvres dames! wie wären die
Dem Spott und Tadel ausgesetzt,
Wenn nicht die schöne Kunst ersetzt,
Was sparsam la nature verlieh! —
Wie leicht verwelken nicht les cheveux
A cause der Sorgen und Pommaden?
Mais il ne manque pas, graces à Dieu!
An Mittel wider diesen Schaden:
Bei jedem guten coiffeur
Bekommt man Haar' de chaque couleur
Und tausend Sorten Flechten, Pocken. —
Verwischen Kummer oder Pocken
Le tendre teint; wenn das Gesicht
Im vorgerückten age verblühet:
Wie lockend sprüht la face dann nicht,
Wenn man's mit Schminke überziehet? —
Dans chaque boutique sind jetzt des dens
A la parisienne nicht rar,
En or sowol als en argent;
Sie sind jolies, commodés sogar

Und jeder Dame zu empfehlen,
Der par hasard schon manche fehlen;
Surtout kann man beim Lachen
La bouche dann größer machen. — —

La mode kann wahrlich Alles machen,
Elle est Déesse der Erdenwelt;
Elle règne die Menschen und die Sprachen,
Sans elle — wie wär' es schlimm bestellt!
Mon Dieu! dann müßten wir parliren,
Comme nos aïeux, la langue allemande —
Und welcher Mensch von noblem Stand
Kann ce jargon jetzt prononciren?
Où trouve-t-on à présent nur Einen,
Der nicht versteht la langue française?
Un tel ist wahrlich zu beweinen,
Sa destinée ist bien affreuse.
La langue française sitzt auf dem Throne
In jeder cultivirten Stadt;
Jetzt weiß chacun von gutem Tone
Wozu er eine Nase hat. —
Avant-hier ist mir erschienen
Die alte Tante feue Louise,
Elle m'assurait mit ernstern Mienen,
Que maintenant im Paradies
Ein Jeder nur französisch spricht,

Und wem's an dieser langue gebricht,
Kann nimmer le plaisir genießen,
Zu sehen Edens beau jardin;
Der wird dehors schon abgewiesen
Als un pecheur et vaurien.
Dem hilft kein Flehn, ni Ach! ni Weh!
Die erste Frage à l'entrée
Ist: „Parlez-vous aussi français?“
Da muß so Mancher, frei von Sünden,
Descendre in Orkus Reich obscur,
Um dort un maitre de langue zu finden.
Mais Gott sei Dank! nous sommes bien sures,
Daß man uns öffnet gleich les portes:
Nous parlerons in Einem fort
Seulement français, daß alle Engel,
Charmés de nous, mit Palmenstengel
Uns auf dem Wege schon empfab'n,
Quand nous dem Paradies uns nah'n. —

Wer lieft nicht gerne les auteurs,
Die à la mode nur dichten, schreiben?
Ein Jeder weiß sie fast par coeur:
Parceque um le tems sich zu vertreiben
On lut mit namenloser Lust,
Was tief erschüttert Herz und Brust,
Comme zum Exempel le Cocu

Par Paul de Kock et autre semblable,
Man wird erweicht quand on le lut
Und träumt die Nacht si agréable. —
Les bons poètes d'aujourd'hui!
Sie geben sich die größte Müh'
Das Alte wieder jung zu machen
Et jeunes pensées stets anzufachen.
Ils aiment la liberté und zeigen,
Daß auch leur style und hoher Schwung
Sich stets zur schönen Freiheit neigen.
C'est vrai, die Dichter bleiben jung;
Surtout die nach der Mode schreiben
Doivent und können jung nur bleiben:
Sie altern, ma foi! sehr schwer,
Comme alle andre ephémères.

Je Vous assure que le soleil
Mich schändlich ennüvürt,
Wenn sie da immer au ciel
Bergauf, bergab spaziert.
Sie zeigt toujours le meme visage,
Ne change jamais, wie kluge Leute,
Ihr unerträgliches image
Et vient demain ganz so wie heute.
Da muß ich mir la lune doch loben!
Elle souffre die Alltagskleider nicht;

Der gute, liebe Mond dort oben
Varie souvent sein zart Gesicht.
Er zeigt sich selten comme il est,
So ganz von hinten und von vorn —
Wer thut es jetzt volontiers?
Bald ist er rund, triangulaire,
Bald schmückt er sich avec deux cornes.
Aux amoureux gefällt er sehr,
Ils se promènent in seinem Scheine
So gern in einem stillen Haine.
Ils sont surtout von ihm entzückt,
Weil er mit Hörnern oft sich schmückt. —

O mon amie! Vous voyez bien,
Daß nur die Moden uns erhalten.
O daß sie sur le genre humain
In ew'ge Ewigkeiten walten! —
Und schließet einst la mort mon oeil,
So schmücke mit Journaux des dames
Und Modeblättern mon cercueil,
Daß liebevoll mir toutes les ames
Im Paradies entgegengehen,
Und tous les anges es freudig sehen,
Daß ich dem Höchsten nachgestrebt
Und stets der Mode nur gelebt.

Grund.

Warum sterben die Menschen? — Weil sie zu leben
nicht wissen.

Lebten sie wie es sich soll, glaubt mir! sie stürben
auch nie.

Kein Wunder.

Seit Erschaffung der Welten sauget die Erde der Sonne
Strahlen fortwährend, und bleibt immer so kalt wie
sie war.

Das Küssen.

„**S**age, wie schmeckt dir das Küssen?“ — In jeder
Minute verschieden.

Hätt' es nur Einen Geschmack, küßt' ich gewiß nicht
so oft.

Meine Gäste am Sylvesterabend 1837.

Das Jahr, das neue, zu begrüßen
Erwartet' ich die Mitternacht
Und dachte wie die Jahre fließen,
Ein Tag den andern schnell verjagt.
Der Nordwind sauste laut und heulend,
Er schien gar fürchterlich erbozt;
Doch ich, am warmen Ofen weilend,
Vergaß den Winter, Schnee und Frost.

Schon hallte dumpf die zwölfte Stunde
Ein Lebewohl dem alten Jahr
Und brachte ihm die Trauerkunde,
Daß sein Termin verflossen war.
Da trat mit einem holden Knaben
Ein schwacher Greis herein zur Thür' —
Was wollen die von mir jetzt haben?
Was suchen späte Gäste hier?

Der Greis, der abgelebte, bückte
Sich tief, dann sah er himmelwärts,
Erfasste meine Hand und drückte'
Sie zitternd an sein mattes Herz.
„Du Jüngling scheinst mich nicht zu kennen!
„So wiss': ich bin das alte Jahr.
„Ich hör't dich oft mich grausam nennen —
„Verzeih'! daß ich dir feindlich war.“

„Wir wollen nun als Freunde scheiden,
„Ich grüße dich zum letzten Mal.
„Ich hab' dir Kummer, Sorg' und Leiden
„Bereitet und so manche Qual;
„Doch that ich nur des Schicksals Willen
„Und nimmer war es meine Schuld,
„Nicht waren's meine eig'nen Grillen. —
„Vertrau' der Zukunft mit Geduld!“

„Ich muß zu meinen Vätern wallen,
„Mein letztes Stündlein schlug ja schon.
„Empfohlen hab' ich dich vor Allen
„Dem neuen Jahre, meinem Sohn.“ —
Der Alte sprach's und freundlich zeigte
Er mir den Knaben, der da stand,
Dann öffnet' er die Thür', verbeugte
Sich tief zur Erde und verschwand. —

Er machte schnell sich aus dem Staube,
Der unverschämte alte Wicht:
Denn mein Erzürnen, wie ich glaube,
Entging dem grauen Heuchler nicht.
Ich wollt' ihm gleich und baar bezahlen,
So viel's in meinen Kräften stand,
Für alle Leiden, alle Qualen —
Heil ihm! daß er so schnell entchwand.

Und zitternd wie ein armer Sünder
Und weinend stand der Knabe da;
Doch ward mein Zorn sogleich gelinder,
Als ich sein holdes Antlitz sah.
Den schönen Knaben zu umfassen
Entbrannte heiß in mir die Lust,
Ich küßte seine Rosenwangen
Und drückte ihn an meine Brust.

„D weine nicht, mein kleiner Engel!“
— Beruhigt' ich das junge Jahr —
„Und wirst du nimmer so ein Bengel
„Wie sonst dein sel'ger Vater war,
„So werd' ich schätzen dich und lieben
„Und gerne sehn in meinem Haus;
„Doch wirst du launisch mich betrüben,
„So werf' ich dich zur Thür' hinaus.“ —

Und unschuldvoll versprach der Knabe
Gehorsam, artig stets zu sein.
Drauf reicht' ich ihm, daß er sich labe,
Ein paar Bonbon's und etwas Wein
Und Butterbrod und Pfefferkuchen
Und was ich sonst im Zimmer fand.
„Du sollst gewiß mir nimmer fluchen!“
Gelobt' er dankend und verschwand.



Der Heimat Werth man erst erkennt,
Wenn uns die Ferne von ihr trennt.

Erinnerungen an Odessa.

1.

Abschied von Odessa.

So lebe wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du meinem Herzen theurer Ort!
Und ob ich auch dem herben Gram erliege,
Mich zieht mein Ziel, des Schicksals Wille fort.

Hab' Dank für all die freudereichen Stunden,
Die du, geliebte Stadt! mir zugetheilt.
Die schwere Trennung schlägt mir tiefe Wunden,
Die ach! die fremde Gegend nimmer heilt.

So muß ich euch verlassen, Lieblingsräume,
 Von dir mich trennen, väterlicher Heerd!
Wo mich umschwebt der Kindheit goldne Träume,
 Wo ich der Jugend süßen Wahn genährt.

So muß ich hin ins ferne Land jetzt ziehen,
 Wo keine Lüfte wehen, sanft und mild,
Wo nie des Südens goldne Nebel blühen,
 Wo ungestüm der rauhe Nordwind brüllt! —

Sie schlägt, sie schlägt der Trennung grause Stunde,
 Die mich, Odeffa! deinem Schooß entreißt.
Wie stürmisch tobt's in meines Herzens Grunde,
 Wie brennend heiß die Abschiedsthräne fließt!

So lebe wohl! bis einst des Schicksals Wille
 Zurück in deinen Schooß mich wieder bringt.
O! daß sich bald mein heißer Wunsch erfülle:
 Nur dir zu leben bis der Tod mir winkt.



2.

Heimweh.

Erwach' aus deinem Schlummer, Fantasie!
Durchflieg' noch Ein Mal jene schönen Räume,
Wo einst in bunter Freudenparodie
Mich oft umgaukelt süße Jugendträume;

Wo ich, ein Knabe an der Mutter Brust,
Der Gegenwart entblüh'nde Rosen pflückte
Und, meines spätern Looses unbewußt,
Nie in der Zukunft trüben Spiegel blickte;

Wo ich der Sonne Licht zuerst geschaut
Und mir das Morgenroth so rein geschimmert;
Wo ich mir luft'ge Schlösser oft erbaut,
Mit jugendlichem Sinn sie bald zertrümmert. —

Dort, wo des Südens milde Lüfte wehn,
O weit entlegen über Thal und Hügel!

Erhebt sich stolz, vor andern Städten schön,
Odeffa an des Schwarzen Meeres Spiegel.

O! unauflöslich ist das Zauberband,
Das mich, geliebter Ort! an dich gebunden.

Erinnerung an dich im fernen Land
Versüßt mir oft die sorgenschweren Stunden.

Der Sehnsucht Mächte reißen mich dahin,
Dir all mein Thun und Dasein darzubringen.

In deinen Schooß, des Südens Königin!
Flög' ich so gerne auf des Windes Schwingen.

Nur dir gehört mein schwaches Saitenspiel,
Das sparsam mir verlieh'n die holden Musen.

Nur du bist meines Liebes einzig Ziel,
Nur dir erglüht mein jugendlicher Busen.



3.

Sonnenaufgang auf dem Schwarzen Meere.

Welch ein Anblick hält mich hier zurück
Und verdoppelt meines Herzens Schläge!
Welch ein Schauspiel fesselt meinen Blick,
Macht in mir ein glühend Sehnen rege:
Wo die Morgennebel rauchen
In des Meeres Grund zu tauchen!

Wo die Fluthen küßt des Himmels Rand,
Brechen Flammen aus den schwarzen Wogen
Durch die Nacht empor. — In Purpurbrand
Steht im Osten schon des Himmels Bogen,
Und, vom Glanz erjagt, zertheilen
Sich die Nebel und enteilen.

Zimmer höher steigt die Sonn' empor —
Purpurn sich der Wölkchen Ränder malen.

Dringend durch den röthlichweißen Flor,
Spiegeln klar im Wasser sich die Strahlen.

Munter, zärtlich kosend schwellen
Hoch und senken sich die Wellen.

Vorwärts geht die Sonne ihre Bahn,
Weit verbreitend junges Licht und Leben,
Und des wilden Meeres blauen Plan
Küssen Morgenlüfte glatt und eben —

Und so weit der Blick gelanget
Silberweiß die Fläche pranget. —

Hoch begeistert blickst du, Maler, hin —
Leg' voll Ehrfurcht deinen Pinsel nieder!

Was sich darbeut deinem trunknen Sinn,
Giebt dein matter Anstrich nimmer wieder.

Sauge tief mit durst'gen Blicken
Dieses himmlische Entzücken.

4.

Das Osterfest in Odessa.

Was strömet die Menge
Mit Jubelgesang,
Im wirren Gedränge,
Die Straßen entlang?
Wie laut die Kanonen gewittern,
Daß Menschen und Häuser erzittern!
Wie feierlich hallt der Glocken Geläute!
Ein Jeder verläßt das enge Haus;
Es stürmen und rennen verworren die Leute
Im Schwarme zum Thore hinaus.
Und leerer und leerer werden die Gassen;
Die Häuser gaffen erstaunt sich an.
O stolzes Odessa! du murrst wol, verlassen,
Daß man so jauchzend dich fliehen kann. —

Und außer der Stadt im lebenden Kreise
Wimmelt der Menschen buntes Gewühl,
Und gellend ertönt die bacchantische Weise,

Durchwoben von Lärm und Tanz und Spiel.
Wer Lust hat die Welt im Kleinen zu sehen,
Komm' her und schaue den Wirrwarr hier an.
Das ist ein Drängen, ein Fahren, ein Drehen,
Daß man sich selbst hier verlieren kann.
Es steigt das Getümmel
Hinauf bis zum Himmel,
Und Menschen und Pferde
Zertrampeln die Erde.
Rundum im Kreise
Bewegen sich leise,
Im ächzenden Gleise,
Kaleschen von stolzen Rossen getragen
Und Kutschen und Droschken und zierliche Wagen;
Ein Jeder will prangen mit Fahrzeug und Pferden.
Wie sitzen sie wichtig die Damen und Herr'n!
Sie sehen und wollen gesehen auch werden —
Wer siehet die irdischen Götter nicht gern?
Bewundert bewundern und gucken und schauen,
Mit Perlen und Gold und Seide geschmückt,
Halb sitzend, halb stehend die gnädigen Frauen,
Vom Jubeln und Jauchzen der Menge entzückt. —
Dort theilen Kasacken, bedeckt mit Schweiß,
Hier sprengen Gendarmen den fahrenden Kreis;
Und Fußvolk, als gält' es den Feind zu bestreiten,
So stüthet und wogt es von allen Seiten,

Durchbrechend der Wagen Reih'n,
Ins Inn're des Zirkels hinein.

Ein anderer Kreis, den Magen zu füllen,
Den Hunger und Durst der Käufer zu stillen,
Empfehl't sich dem Gaumen
Mit Nüssen und Pflaumen,
Orangen, Zitronen,
Biscuit, Maccaronen.
Was ist nicht zu haben
Den Magen zu laben!
Dort strömt aus dem Faß
Der sprudelnde Quas,
Und schäumendes Bier
Erblickest du hier.
Dir schmecket wol gut
Das purpurne Blut
Der saftigen Neben —
So laß dir nur geben!
Die Tonnen und Fässer
Erhalten wol besser
Den blinkenden Saft;
Die Flaschen sie rauben,
Das kannst du mir glauben,
Dem Weine die Kraft. —
Hier bietet ein Mädchen mit schmunzelnden Mienen

Dir Feigen und Aepfel und frische Rosinen;
Dort schreit eine alte Matrone
Mit heiserem, krächzendem Tone:
„Was wünscht mein gnädiger Herr zu kaufen?
„Da liegen Pasteten und Kuchen in Haufen,
„Pirogen mit Fleisch und zierliche Torten
„Und Weißbrod von allen nur möglichen Sorten.
„Ihr wünschet wahrscheinlich gefärbte Eier:
„So kauft nur bei mir! — die Andern sind theuer.“ —
Ein härtiger Kusse, geeignet zum Handeln,
Preisfet die Güte der Datteln und Mandeln;
Er glättet den Bart und streicht sich die Haare
Und lobt die Kastanien und andere Waare. —
Wer Lust hat, wer Geld hat, der hat nur zu fragen
Den kitzelnden Gaumen, den knurrenden Magen,
Was ihnen nur schmeckt, das kann man ja wählen:
An Leckerbissen wird es nicht fehlen.
Gesott'nes, Gefochtes, Gebrat'nes, Gefror'nes,
Geschmortes, Gedorrtes, Gebact'nes, Gegohr'nes,
Gedrehtes, Gewalztes, Gewund'nes, Geklopftes,
Geweichtes, Gehacktes, Gefülltes, Gestopftes —
In allen nur möglichen Formen, Gestalten
Sind hier die Freuden des Mundes erhalten;
Was Kunst und Natur bestimmt für den Magen,
Ist hier zum Verkaufe zusammengetragen.

Was reißt sich so dicht dort Zelt an Zelt,
Verkündet das Lager den nahenden Feind?
Doch sind keine Wachen da ausgestellt,
Und lustige Brüder dort jauchzen vereint! —
Das sind wol Tempel, dem Bacchus, geweiht,
Den fröhlichsten Gott zu verehren;
Drin singen die Priester, am Tische gereiht,
Und opfern ihm blutige Zähren.

Es kreisen Pokale
Beim lustigen Mahle
Geflügelt umher,
Die glühenden Zecher
Ergreifen den Becher
Und trinken ihn leer
Und setzen ihn nieder
Und füllen ihn wieder
Mit purpurnem Raß —
Der Wirth ist gefällig,
Das Weinglas gesellig,
Ergiebig das Faß.

Und stürzte der Himmel, die Erde zusammen,
Und stände das Meer, das Schwarze in Flammen —
Was kümmert das Jemand beim Nebensaft,
Der Alles von neuem und doppelt erschafft? — —
Dort wünschen sich Ein'ge die Gluth zu vertreiben,
Sie können nicht länger beim Weintische bleiben,

Und gleich auf ihren bedeutenden Wink
Erscheinen geflügelte Knaben flink,
Versehen mit Schürzen, so weiß wie der Schnee
Und reichen den Durstigen Zucker und Thee.
Nun geht es an's Schlürfen, daß Gott sich erbarm'!
Die Seele im Leibe wird Einem da warm.
Es glühet das Hirn,
Der Magen wird heiß,
Von Wangen und Stirn
Nimmt perlender Schweiß.
Jetzt hört man sie klopfen:
„Bringt bittere Tropfen *),
„Heiß Wasser bringt her!
„Die Theekann' ist leer,
„Der Durst noch so heftig.“ —
Die Diener, geschäftig,
Sie müssen nun füllen,
Die Weingluth zu stillen,
Den Durst zu verbannen,
Wol zehnmal die Kannen.

Was wirbelt's im nächsten Zelte so stark?
Das fährt ja erschütternd durch Bein und Mark!
Ein gellendes, bellendes Hundedor

*) Branntwein.

Und Pauken und Trommeln zerreißen das Ohr.

Ein hagerer Tölpel steht vor der Thüre

Und ladet das Volk zum Schauspiele ein:

„D kommt und bewundert gelehrte Thiere!

„Ich habe die Ehre der Meister zu sein.“ —

Gelehrte Thiere giebt's viel in der Welt,

Hat wahrlich nicht viel zu bedeuten;

Doch drängt sich ins menschenstrogende Zelt

Die Menge von allen Seiten.

Nun wird der Eingang verriegelt, verrammelt;

Voll Sehnsucht stehen die Leute versammelt,

Begucken, begaffen

Berkleidete Affen,

Gelehrige Katzen

Und singende Spazzen.

Es drehn sich im Kreise,

Nach menschlicher Weise,

Zweifüßige Hunde;

Sie machen die Kunde

Und tanzen possirlich

Und grüßen manierlich

Und recken die Glieder

Und strecken sich nieder. —

Die Stimme des Hundedirektors erschallt

Und mit der Peitsche er dreimal knallt,

Gleich nahet heran

Ein Dreigespann.

Ein Herrchen mit Degen und silbernem Kragen
Sitzt wichtig im kleinen, rollenden Wagen,
Und nach der neuesten Mode geschmückt
Man ihm zur Seite ein Damchen erblickt;
Der Kutscher thront lenkend auf hohem Sitz.
Der Herr ist ein Mops, die Dame ein Spitz,
Die Pferde sind Hunde, der Kutscher ein Hund,
Der Diener, natürlich, nicht minder ein Hund. —
Und wie man im Leben gar öfter den Stand
Nur an den Kleidern erkennt,
Und das verschieden geformte Gewand
Den Herrn vom Diener trennt:
So thut wol auch hier die Kleidung kund,
Wen Knecht und wen Herrn zu nennen;
Und ist auch dieser wie jener ein Hund,
Man wird sie gewiß nicht verkennen. —
Die bellenden Hunde schleppen umher
Das würdige Pärchen die Kreuz und die Quer;
Da winkt mit der Peitsche der Meister,
Gleich ruhen die hündischen Geister.
Er danket der Menge — das Schauspiel ist aus,
Und Alle verlassen das leinene Haus.

Dort laden vom Dache zwei flötende Puppen
Ins hölzerne Häuschen die Menge,

Gleich rennen und stolpern die Menschengruppen
Zur Thüre im wilden Gedränge.
Trommetengeblöck und Cymbeltöne
Und kreischende Fiedel eröffnen die Scene.
Der leinene Vorhang schlägt sich zurück —
O welch ein Schauspiel fesselt den Blick!
Gar niedliche Puppen,
Geordnet in Gruppen,
Den Gaffern sich zeigen;
Sie walzen und springen
Und feenhaft schlingen
Den lustigen Reigen,
Verdrehen geschickt die gelenkreichen Glieder
Und werfen die Köpfe zur Erde nieder.
Sie tanzen auch kopflos gewandt und behende
Und rupfen sich aus die Füße und Hände;
Dort hüpfet ein Köpfcgen dem Arme entgegen,
Hier sieht man ein Füßchen sich springend bewegen.
Jetzt nahen sich gegenseitig die Glieder,
Vereinigen, verbinden im Nu sich wieder
Und ziehen tanzend und springend zur Seite,
Begleitet vom Lachen der klatschenden Leute. —
Ein trunkener Russe wankt auf die Bühne
Und leeret den vollen Pokal;
Sein Liebchen nahet mit zärtlicher Miene
Und drückt an die Brust den Gemahl.

Sie tanzen und springen
Und pfeifen und singen
Und kosen und herzen
Und küssen und scherzen;
Dann trägt er die Schöne
Hinweg von der Scene. —
Nun kommen verschiedene Puppen gelaufen:
Matrosen, Soldaten, Zigeuner in Haufen
Und Kaufleute, Diener, Barone und Bürger
Und Bettler und Spieler und Henker und Würger.
Sie laufen und jagen
Und kaufen und fragen
Und weben und wandeln
Und streben und handeln
Und pressen, betrügen
Und fallen und siegen
Und gähnen und ächzen
Und stöhnen und krächzen
Und plappern und plaudern
Und klappern und zaudern —
Die kleinen Geschöpfe stellen im Kleinen
Des Lebens Verhältnisse dar;
Wie seltsam die Menschen im Großen erscheinen,
Wird man im Puppenspiele gewahr.
Doch plötzlich und schnell der Vorhang fällt,
Die Zuschauer räumen klatschend das Zelt. —

Ein brethern Gebäude erhebt sich zur Linken,
Wie mächtig und riesengroß!
Drauf bunte Fähnlein im Sonnenglanz blinken —
Was birgt es in seinem Schooß?
Geharnischte Ritter reiten
Auf hohem Balkone herum,
Posaunen nach allen Seiten
Und locken das Publikum.
Das sind die gewandten
Komödianten,
Die Englischen Reiter genannt;
Und Tausende strömen,
Billete zu nehmen,
Zum Eingang, von Sehlust entbrannt.
Der Cirque olympique wird brechend voll,
Mit Menschen besäet ist Sitz und Gang;
Sie klopfen und lärmen und pochen wie toll:
Die Vorbereitungen dauern zu lang.
Und horch! die Trompete dröhnend erschallt,
Da nah'n in den Circus die Künstler sich bald
Und machen verschiedene Sprünge
Durch Reifen und hölzerne Ringe.
Die lustigen Männer erheben
Sich schwingend vom Boden und schweben
Gar hoch in die Luft, dann fliegen sie wieder,
Sich drehend und wirbelnd, zur Erde nieder.

Sie werfen sich vorwärts und rückwärts geschickt,
Als wären ihre gelenkreichen Glieder
Aus Draht und Leder zusammengesickt.
Der Eine spaziert auf dem Kopfe herum,
Die Füße gerichtet nach oben;
Der Andere biegt den Rücken sich krumm,
Die Arme verdreht und verschoben.
Der lust'ge Bajazzo zeigt sich mitunter,
Bald pfeift er ein Liedchen, bald dreht er sich munter,
Bald schneidet er Fragen und Affengesichter,
Bald wühlt er im Sande, bald hüpfst er, bald kriecht er.
Je lauter die Zuschauer über ihn lachen,
Je lächerlicher will er sich machen. —
Jetzt naht eine Nymphe im kurzen Kleide,
Ein Engelsgesichtchen mit flammendem Blick;
Bajazzo bestreicht ihr die Sohlen mit Kreide
Und hebt sie auf den gespannten Strick.
Wie zierlich tanzt sie mit schwebendem Schritte,
Befolgend den rauschenden Takt der Musik!
Wie niedlich macht sie die lustigen Tritte,
Wie fesseln die Füße der Zuschauer Blick!
Nur sachte, mein Liebchen! und nimm dich in Acht!
Sonst fällst du vom Seile und brichst dein Genick
Und wirst noch von Manchen gar ausgelacht.
Doch siehe! bekränzt mit Ehre und Ruhm
Vollbringt sie den Tanz. Das Publikum

Bezahlt ihr klatschend verdienten Lohn;
Die Holde verbeugt sich und eilet davon. —
Nun zeigen sich andere Mädchen und Frauen,
Versuchen ihr Heil,
Besteigen das Seil
Und lassen sich tanzend vom Volke beschauen.
Und Jünglinge, Knaben und Männer
Wetteifern im Tanze auf straffem Strick'.
Ermuntert durch's „Bravo!“ der Gönner
Wagt springend der Eine so Kopf als Genick;
Ein Anderer, vom Schwindel ergriffen,
Verlieret die Haltung und taumelt zur Erde,
Bedauert und ausgepiffen
Verläßt er den Schauplatz mit finst'rer Geberde. —
Der schmetternde Ton der Hörner erklingt:
Herein in den Kreis ein Ritter springt,
Er faßt den rennenden Klappen am Zügel
Und schwingt sich hinauf, als hätt' er Flügel.
Er reitet herum im Kreise gewandt, :
Dann wirft er die Zügel weg aus der Hand
Und richtet sich auf — ein Wunder zu sehen —
Und bleibet auf Einem Fuße stehen.
Er lächelt, sich seiner Kunst bewußt.
O welch ein Muth belebt ihm die Brust!
Jetzt wirft er vom Pferde
Hinab sich zur Erde,

Dann wieder hinauf
Im schwingenden Lauf.
Bald sitzt er, bald steht er,
Bald liegt er, bald geht er,
Bald sinkt er, bald schwebt er,
Bald fällt er, bald klebt er —
Er ist ohne Zweifel
Verwandt mit dem Teufel.
Ein Anderer reitet im Kreise herum
Und steht auf dem Kopfe gar ohne Beschwerde,
Er grüßt mit den Füßen das Publikum
Und zeigt die Verwandtschaft des Kopfes zum Pferde.
Ein Dritter springt reitend durch Ring und Reif
Und wirft sich die Kreuz und die Quer.
Bajazzo besteiget des Pferdes Schweif
Und reitet ganz lustig umher.
Auch weifende Mädchen und blühende Frauen,
Mitunter auch manches zarte Gesicht,
Regieren geschickt und ohne Grauen
Die schäumenden Kappen und scheuen sie nicht,
Und tanzen auf schlüpfrigem Rücken
Der Koffe gewandt, zum Entzücken. —
Die Vorstellung schließt sich mit einer Schlacht.
Die Trommeln wirbeln zum Kampfe mit Macht,
Man bläst in der Ferne, es fällt ein Schuß;
Schon nahen die Helden zu Pferd' und zu Fuß,

Mit Christen und Türken erfüllt sich der Kreis.
Nun ordnen zur Schlacht sich die feindlichen Heere:
Der Kampf beginnt, das Gefecht wird heiß,
Es klirren die Sebel und Lanzen und Speere.
Jetzt kommen ins Handgemenge die Glieder,
Man stößt mit stumpfen Dolchen sich nieder,
Verwundete taumeln vom Pferde
Und Turbane fliegen zur Erde. —
Die Fahne des Friedens läßt sich sehn:
Gleich strecken Alle die Waffen nieder
Und freundlich vereint die Feinde stehn,
Die Todten erheben vom Boden sich wieder;
Die Lebenden trocknen den rinnenden Schweiß:
Ermüdend und heiß war des Kampfes Strenge!
Dann räumen die Helden, sich bückend, den Kreis
Und bitten um fernern Zuspruch die Menge.
Die Zuschauer klatschen und pfeifen sie aus
Und poltern, daß Bänke und Stühle erkrachen,
Verlassen, sich drängend, das hölzerne Haus,
Den draußen Wartenden Platz zu machen. —

Erblickst du die Menge von Schaukeln,
Mit singenden, zärtlichen Pärchen besetzt?
Wen hüpfende Bilder umgaukeln;
Wem's heiße Gehirn im Schedel tanzt;
Wer bei verdorbenem Magen

Nicht gut das Genoss'ne verdaut;
Wen schwankend die Füße nicht tragen;
Wer Alles gar doppelt schaut: —
Sie taumeln herbei Erleicht'rung zu finden
Und lassen sich schaukeln: — das ruhigt das Blut!
Im Schaukeln die lästigen Bilder verschwinden,
Im Schaukeln verdauet die Speisen man gut
Und schneller verdampfet des Weines Gluth. —
Bemerkst du zehn Schritte weiter
Die fliegenden Kasse aus Holz?
Betracht' nur genauer die Reiter,
Wie sitzen sie wichtig und stolz!
Das nenn' ich mir eine lustige Reise;
Nur scheinen die Reiter verheert zu sein:
Sie reiten zwar vorwärts beständig im Kreise,
Und holen doch nimmer und nimmer sich ein. —
O siehe die flammende Nordgier sprühn
Dort in des hölzernen Löwen Blicken!
Doch waget sich Einer, wie muthig und kühn,
Auf eines so grimmigen Thieres Rücken.
Auf einem Bocke reitet ein Zweiter,
Wie wichtig er um sich blickt!
Ein dritter verwegener Reiter
Besteigt einen Tiger geschickt.
Ein Vierter will Ruhe genießen
Und klettert mit Händen und Füßen

Ins Schiffein, aus Leinwand zusammengenäht.
Nun werden sie alle recht tüchtig gedreht,
Daß ihnen das Hören und Sehen vergeht.

Was hält dort so mächtig die Menschen zurück?
Sie spizen die Ohren und lauschen.
Es tönet wie donnernde Kriegesmusik,
Wie wogenden Meeres Rauschen.
Posaunen, Trommeten
Und Trommeln und Flöten
Erschallen von hohem Balkone
Mit wirbelndem, schmetterndem Tone.
Bald rauschet, als wollt' es den Erdball erschüttern,
Ein Kriegslied, daß Menschen und Thiere erzittern;
Bald wechselt das stürmische Dröhnen
Mit himmlischen, lieblichen Tönen.
Es füllt sich die Brust
Mit Weh und mit Lust,
Mit glühendem Sehnen,
Unnennbarem Streben
Und freudigem Beben. —
O himmlische Töne,
Wie labt ihr das Ohr!
Ihr locket die Thräne
Dem Auge hervor
Und flößet ins Herz

Bald wonnigen Schmerz,
Bald füllt ihr die Brust
Mit schmerzlicher Lust.
Der Busen wird glühend,
Das Auge wird sprühend,
Berauschet das Ohr.
Die Seele schwebt trunken,
In Wonne versunken,
Zum Himmel empor. —

Wer kann mir der Nationen Menge,
Die hier versammelt wol nennen?
Wer wird die bunten, verworrenen Klänge
Unzähliger Sprachen erkennen,
Die alle nur Einen wilden,
Durchbringenden Lärm hier bilden?
Der Menschen verschiedenste Rassen,
So braune als weiße Gesichter,
Aus allen Ständen und Klassen,
Bom groben und feinen Gesichter
Vermischen sich hier und vermengen
Und stolpern und stoßen und drängen. —
Dort ziehet — mit Tüchern umwunden die Köpfe,
In seidenen, bunten Gewändern;
Die langen, zierlich geflochtenen Zöpfe
Versehen mit rothen Bändern —

Ein singender Chor von Ruffinnen hin,
Mit fröhlichem Herzen und lustigem Sinn.
Hier bieten Soldaten sich hilffreich den Arm
Und taumeln die Kreuz und die Quer;
Die Köpfe sind ihnen wol warm,
Die Füße nur etwas zu schwer.
Dort küssen Matrosen die Erde
Und rudern mit Händen und Füßen umher:
Das Gehen macht ihnen Beschwerde,
Drum schwimmen sie lieber auf trockenem Meer.
Hier führt ein geschwägiger, schlanker Franzose,
Das Knopfloch geschmückt mit einer Rose,
Ein griechisches Fräulein am Arm.
Dort zeigt sich ein lärmender Schwarm
Von Türken, Wallachen, Kalmücken,
Zigeunern, Griechen, Heiden.
Hier lüftet ein Mädchen den Schleier
Und küßt einen greisen Major,
Sie tauschen gefärbte Eier
Und scheiden so fremd wie zuvor.
Dort bläst mit gedunsenen Wangen
Den Dudelsack ein dicker Bulgar,
Und wälzend und zärtlich umfassen
Bewegt sich im Kreise ein lustiges Paar.
Hier zeigt ein Deutscher die ganze Welt
Für zwei Kopfen den Leuten;

Sie sehen ins Loch und lassen für's Geld
Des Guckkastens Bilder sich deuten.
Dort halten Bettler die Leute
Am Zipfel des Rockes zurück;
Hier winken dich Nymphen zur Seite
Mit frechem, verstoßenem Blick. —
Italiens Töchter und Englands Söhne,
Verblüthene, welke Gesichter und schöne;
Armenier, Juden, Polaken, Tataren,
Hispanier, Neger mit krausen Haaren
Und Russen und Deutsche und Afrikaner
Und Schweizer und Schwaben und Persianer
Und Portugiesen und Schweden und Preußen
Und wie die Uebrigen alle heißen —
Sind hier versammelt zum Feste
Und Alle geschmückt auf's Beste. — —

Schon färbt die Sonne die Fluthen
Mit mattem röthlichem Schimmer,
Schon schwinden die sterbenden Gluthen;
Doch dauert der Jubel noch immer.
Die Nacht umschattet mit Dunkel
Die Stadt, die Ratschelen *), das Meer;
Doch trennt man beim Sternegefunkel

*) Schaufeln.

Vom fröhlichen Orte sich schwer:
Noch immer das lustige Leben,
Noch immer das wirre Gewimmel;
Von allen Seiten erheben
Raketen sich wirbelnd zum Himmel
Und lichten das Dunkel der Nacht
Mit glänzender feu'riger Pracht. —
So stärkt die ermüdeten Glieder,
Ihr Menschenfinder, doch heut'!
Ihr kommt ja morgen wol wieder,
Acht Tage habt ihr ja Zeit!
Ihr seid wie vom Bösen besessen
Und werdet des Jubelns nicht satt.
Wie kann man Odeffa vergessen,
Die blühende, prachtvolle Stadt! —

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite.
Fruchtlose Fragen	9
Der Traum	10
Der Mensch	14
Das Nichtleben	18
Der Frühling	21
Der Rachen des Lebens	28
Glockenlied	31
Lebenslauf	33
Gedanke	34
Verschiedene Freuden	39
Die drei Schwestern	40
Die deutsche Sprache	42
Einem Freunde ins Stammbuch	43
Verzweiflung	44
Klage	46
Klagelied	47
Der sterbende Schwan	51
Des Sängers Tod	52
Der Jäger	57
Der Räuber	62
Der Verführer	66
Der Edelstein	69

	Seite.
Die treulose Sonne	71
Fernando	76
1. Die Ueberredung	76
2. Die Erscheinung	80
So geht's!	85
An die Liebe	87
Liebesverzagen	90
An meine zukünftige Frau Gemahlinn	91
Anziehungskräfte	93
Der erste Kuß	95
Gewißheit	96
Ich habe eine Braut	98
Bekanntmachung	101
Meine Gesellschaft	104
Weinlied	105
Warum denn nicht?	107
Das Leben	109
An die Menschen	112
Meine Wünsche	114
Am 1. April 1837. An ***	116
Großmüthige Liebe	116
Lob der Moden	117
Grund	124
Kein Wunder	124
Das Küssen	124
Meine Gäste am Sylvesterabend 1837	125
Erinnerungen an Odeffa	131
1. Abschied von Odeffa	131
2. Heimweh	133
3. Sonnenaufgang auf dem Schwarzen Meere	135
4. Das Ofterfest in Odeffa	137



